

WURDACK



Leseproben zu

- * Bordbuch Delta VII
 - * Testakte Kolibri
 - * Vorstoß zum Uranus
 - * Operation Sonnenfracht
-

Mark Brandis
Bordbuch
Delta VII

Leseprobe

Originaltext in alter deutscher Rechtschreibung.

Aus einem fremden, feindlichen Himmel kehrst du heim in die Welt der Menschen. Aber du warst schon so lange und so weit von ihr fort, und darum weißt du nicht einmal, ob deine Heimkehr dich freut oder dich schmerzt. Fast ist sie dir gleichgültig, und nur deine Disziplin läßt dich den Kurs unverändert weitersteuern, den du dir vor langer, langer Zeit errechnen ließest – draußen, in der grenzenlosen Leere, im kalten Licht nie betretener Sterne.

So ungefähr war mir zumute, als der gedämpfte Summton der Anflugautomatik ertönte und mich – sehr zu meinem Unwillen – davon in Kenntnis setzte, daß Delta VII nicht länger ein einsamer Meteor im Weltraum war, sondern bereits ein von der Kontrollstation wahrgenommener und registrierter Flugkörper im überwachten Raum der Venus.

Der Summton war ein Appell an die Disziplin. Er drang in meine Gleichgültigkeit ein und erinnerte mich an meine Pflichten. Ich warf einen Blick auf den optischen Richtungsgeber und sah nur bestätigt, daß mir kein Fehler unterlaufen war. In das Gewirr der zuckenden Linien kehrte auf geheimnisvolle Weise Ordnung ein: sie bündelten sich zum hell leuchtenden Leitstrahl, der von nun an die Führung übernahm. Ich hatte nichts anderes zu tun, als mich ihm anzuvertrauen.

Genaugenommen, gab es an diesem Leitstrahl nichts Geheimnisvolles. Man konnte ihn auflösen in mathematische Formeln und technische Ursachen – aber das änderte nichts an dem Umstand, daß man ihn, wenn er sich aus dem Chaos allmählich formte, immer wieder als ein Wunder empfand.

Meine Gleichgültigkeit verwandelte sich in Konzentration und Spannung, und wieder, wie so oft, verspürte

ich die Last einer Verantwortung, die zu tragen und zu ertragen ich mich nie ganz gewöhnen konnte. Vor ein paar Monaten noch wäre der Summton, der mich alarmiert hatte, für mich ein Signal zum Aufatmen gewesen, doch mittlerweile hatte ich die Erfahrung machen müssen, daß ein Pilot besser daran tat, erst die Landung abzuwarten, bevor er aufatmete.

Auf dem Radarschirm begannen sich die ersten Einzelheiten der Venus abzuzeichnen; die bläuliche Bergkette der Sierra Alpina und an ihrer Südflanke die silbrige Perlenschnur der Towns, wie man vereinfachend die dreizehn Städte nannte, die in den letzten vier Jahrzehnten hier gewachsen waren.

Jede dieser Towns beherbergte zwischen drei und vier Millionen Menschen, und ihr Anblick bot wahrhaftig keinen Anlaß, sich alter Zeiten zu erinnern; doch jedesmal, wenn ich die Venus ansteuerte, mußte ich daran denken, was wohl jene Menschen vor mir bei ihrem Auftauchen empfunden haben mochten – damals, als es von diesem trostlosen Verbannungsort keine Wiederkehr gab. Neusibirien, wie die Venus damals noch hieß, war erst vor einem knappen Menschenalter von diesem Makel befreit worden.

Wie viele Leiden, wie viele zerbrochene Hoffnungen mochte sie bis dahin gesehen haben, aber auch wieviel menschliche Größe und Tapferkeit. Auch mein Großvater väterlicherseits hatte dort seine letzten Jahre verbringen müssen, weil er der großen und reinigenden Revolution hatte vorgreifen wollen. Irgendwann hatte ich versucht, in einer sentimentalen Anwandlung, seinen Spuren in der Verbannung nachzugehen. Ich hatte nicht einmal sein Grab finden können. Alles war anders geworden. Nichts auf der Venus erinnerte mehr an jene schreckliche Zeit.

Vom Radarschirm wanderte mein Blick hinüber zu den Armaturen. Es gab dort nichts, was ich hätte bestanden müssen. Auch nach zweimonatiger harter Dauerbelastung arbeiteten Triebwerk und Automatik

wie am ersten Tag. Bald würde Commander Harris ins Bordbuch eintragen können, daß der Testflug keine verborgenen Mängel aufgedeckt hatte, sondern im Gegenteil bestätigte, daß der Prototyp Delta VII zum Serienbau freigegeben werden konnte.

Die letzte entscheidende Kurskorrektur war von Iwan Stroganow, dem Navigator, am frühen Vormittag dieses 22. September des Jahres 2069 am Computer errechnet worden, und ich hatte daraufhin die automatische Steuerung neu eingerichtet.

Als Pilot war ich abgebrüht genug, um mich nicht von jeder technischen Neuerung beeindrucken zu lassen, doch diesmal mußte ich zugeben, daß die technische Ausrüstung von Delta VII eine bewundernswerte Leistung moderner Ingenieurskunst darstellte, in der alle Erkenntnisse der Elektronenforschung zusammengefloßen waren. In gewisser Weise machte es mir diese Vollkommenheit schwer, ein persönliches Verhältnis zu diesem Schiff zu gewinnen, das sich selbst mit eigener Intelligenz so mühelos seinen Weg durch die Unendlichkeit des Raumes suchte.

Andererseits wußte ich nur zu gut, wie rasch es mit solcher Perfektion vorbei sein konnte – wenn das gellende Schrillen der Alarmglocken verkündete, daß das wohl-ausgeklügelte System des Zusammenspiels aller technischen Einheiten zusammengebrochen war.

Wenn dieser Fall eintrat, dann hieß es, sich im Handumdrehen wieder an alles das zu erinnern, was man dereinst in unzähligen Lehrgängen gelernt hatte, und in Sekundenschnelle die richtigen Entscheidungen zu treffen und in die entsprechenden Kommandos und Aktionen umzusetzen. Gewiß, das kam nicht oft vor, denn eine Vielzahl von Sicherheitssystemen, die wiederum von einer Vielzahl anderer Sicherheitssysteme überwacht wurden, beugte dem vor – aber wenn das geschah, dann mußten Pilot und Besatzung hellwach sein. Das war eine der grundsätzlichen Erkenntnisse der neuen Raumfahrt: Menschlicher Geist läßt sich auf die Dauer nicht ersetzen.

Plötzlich überkam mich das Verlangen, aus meiner Einsamkeit auszubrechen und die kalte Welt der Sterne vollends hinter mir zu lassen. Ich versuchte es mit einem Scherz.

»Jetzt können wir nur noch hoffen, Sir«, sagte ich, »daß die Jungs da unten uns gleich reinholen. Ehrlich gesagt, ich würde nur allzugern mal wieder in ein saftiges Steak beißen.«

Noch während ich das sagte, tat es mir bereits leid.

John Harris, der Commander, drehte mir langsam sein flächiges, leicht sommersprossiges Gesicht mit den schmalen Lippen und den kühlen wasserblauen Augen zu.

»Auf Warteposition, Captain, ist noch keiner verhungert.«

Auch diesmal gelang es mir nicht, mein kühles Verhältnis zum Commander zu verbessern. In gewisser Weise war das meine Schuld, denn ich hatte im Verlauf dieser Reise Zeit genug gehabt, seine Eigenarten zu studieren. Ich hätte daran denken müssen, daß er Wert darauf legte, dienstliche und private Belange stets fein säuberlich auseinanderzuhalten – bis zur Pedanterie. Selbst auf engstem Raum brachte er es irgendwie fertig, sich mit einem Wall von Autorität zu umgeben, unsichtbar zwar, aber darum doch nicht weniger undurchdringlich. Auf der einen Seite war er, auf der anderen die Crew. Daß er sich damit unbeliebt machte, schien ihn nicht zu rühren. Vielleicht empfand er es nicht einmal. Ich wurde nicht klug aus ihm.

Ich ärgerte mich über die angedeutete, aber doch unmißverständliche Zurechtweisung, zugleich aber auch über mich selbst, weil ich sie mir durch eigenes Verschulden eingehandelt hatte, und hörte erst damit auf, als Antoine Ibaka meine Bemerkung aufnahm.

»Voriges Jahr«, sagte er, »haben sie uns mal geschlagene neun Stunden über irgend so einem lausigen Stern hängen lassen – so tief, daß ich in ihre Kochtöpfe sehen konnte. Mann, hatte ich ne Wut!«

Es war mir klar, weshalb Ibaka diesen alten Bagatellfall hervorkramte, den wir längst alle kannten. Es war ein

Versuch, mir zur Hilfe zu kommen – eine Hilfeleistung übrigens, an der auch der Commander nichts auszusetzen hatte.

Gespräche dieser Art gehörten zum Alltag an Bord, obwohl die Bordverpflegung in den letzten Jahren erheblich besser und schmackhafter geworden war. Auf die Dauer freilich konnte sie eine frisch zubereitete Mahlzeit nicht ersetzen. Die künstliche Geschmacksbeimengung täuschte nur oberflächlich darüber hinweg, daß ihre Aufgabe rein funktionell war: die Besatzung unterwegs am Leben und bei Kräften zu erhalten. Weil das so war, nahm das Essen in unseren Gesprächen einen wichtigen Platz ein.

Auch Stroganow wurde plötzlich gesprächig, und noch bevor er richtig den Mund aufgemacht hatte, wußte ich bereits, was er sagen würde.

»Ihr Jungen«, sagte er – er unterließ es nie, sein Alter zu unterstreichen –, »seid ein ganz hübsch verwöhntes Volk. Als ich mit der Fliegerei anfang, da hätte man sich nach der heutigen Bordverpflegung alle Finger abgелеckt.«

Mit seinen achtundvierzig Jahren war der stämmige Sibiriak der älteste an Bord. Längst hatte ich aufgehört, über ihn zu lächeln. Seine Erfahrung war unbezahlbar. Er war noch mit den alten Phönix-Raumschiffen gereist, deren letzte Exemplare seit geraumer Zeit in irgendwelchen Museen vor sich hin schliefen. Damals hatte man für einen Flug von der Erde zur Venus, den man heute in weniger als fünfunddreißig Stunden zurücklegte, noch hundertsiebenundvierzig Tage benötigt – mehr als doppelt soviel, wie Kolumbus einst für seine Seereise in die Neue Welt gebraucht hatte.

»Gott ja«, sagte Ibaka mit einem unüberhörbaren Hauch von Ironie, »die gute, alte Windjammerzeit!«

Ich fand, das hätte er besser nicht sagen sollen, und nahm mir vor, ihn bei Gelegenheit unter vier Augen darauf hinzuweisen. Wir hatten wahrhaftig keinen Grund, uns etwas auf unseren Fortschritt einzubilden.

Männer wie Stroganow hatten ihn schließlich erst ermöglicht, und sie hatten einen hohen Preis dafür bezahlt. Der Vorstoß zu den Grenzen des Sonnensystems war ein Geschichtsblatt voller schwarzer Kreuze.

Was immer ich mir vorgenommen hatte, Ibaka hierüber zu sagen, Stroganow nahm es mir ab.

»Auf jeden Fall«, sagte er, »wurde damals noch Geschichte gemacht – und die Astronauten waren ganze Männer. Was wißt ihr schon von dieser Zeit? Ich bin mit McBird unterwegs gewesen, als ihr noch die Schulbank drücken mußtet. Das war ein Mann!«

Commander Harris räusperte sich, und sein Räuspern beendete dieses Gespräch, bevor Ibaka und Stroganow so richtig aneinandergeraten konnten.

Wir an Bord von Delta VII sprachen Metro miteinander, diese Sprache, die nach dem Zusammenschluß unserer Heimatländer vor siebzig Jahren zur Europäisch–Amerikanisch–Afrikanischen Union – kurz EAAU – künstlich geschaffen und nach der gleichfalls künstlich geschaffenen Hauptstadt Metropolis benannt worden war. Nach zwei Generationen des Bestehens hatte sie sich längst zu einer alltäglichen Umgangssprache abgeschliffen, der nichts Künstliches mehr anhaftete.

Damals, als man das Metro zur Amtssprache der EAAU erhob, hatte man in ihr nur ein unerläßliches Mittel der Verständigung zwischen den verschiedenen Völkern gesehen, doch mit deren allmählichen Zusammenwachsen hatte sich auch die Literatur dieser neuen Sprache bemächtigt, und damit begann sie ihr eigenes Leben. Hier und da löste sie sogar allmählich die alten Landessprachen ab, vor allem in den außerirdischen Ansiedlungen, wo bereits eine Generation heranwuchs, die mit den Sprachen ihrer Großväter und Väter kaum etwas anzufangen wußte und sie allenfalls als verhaßtes Pflichtfach in den Schulen büffelte.

Diese Entwicklung mochte bedauerlich sein, zugleich jedoch war sie logisch und unvermeidbar. Wo immer sich Menschen zu neuen Gemeinschaften zusammen-

schlossen, wurde für sie die einigende Sprache wichtiger und bedeutsamer als das babylonische Sprachgewirr der Vergangenheit. Als vor dreihundert Jahren die große Einwanderungswelle über die Vereinigten Staaten von Amerika hinweggebrandet war, mochte es da nicht anders zugegangen sein.

»Commander an Pilot!« Das galt mir. Commander Harris' Stimme hatte den gewohnten kühlen, etwas knarrenden Klang. »Frage: Höhe über Landgrund?«

Ich war auf diese Frage vorbereitet gewesen, darum kam meine Antwort sofort.

»Dreiundachtzigtausend, rasch fallend, Sir.«

»Leitstrahl?«

»Leitstrahl steht, Sir.«

Ich richtete meinen Blick wieder auf den Radarschirm. Die ersten Bewegungen auf der Venus begannen sich abzuzeichnen. Auch konnte ich erkennen, daß sich ein Formationsflug anderer Raumschiffe zwischen uns und der Venus befand, ohne daß jedoch Gefahr drohte. Mit schlangengleicher Windung umschwenkte er unseren Leitstrahl und entfernte sich.

»Landeanflug fortsetzen«, sagte Commander Harris. »Ich rufe die Station.« Mit einem Knopfdruck stellte er die Verbindung her. »Delta VII ruft Venus.«

Meine Aufmerksamkeit galt wieder den Instrumenten. Nun, da Delta VII in das Schwerefeld der Venus eingetreten war, mußte die Geschwindigkeit ständig überwacht werden. Nur mit halbem Ohr hörte ich die Lautsprecherdurchsage.

»Bitte kommen, Delta VII«

»Delta VII auf automatischem Landekurs«, sagte Commander Harris' Stimme dicht neben mir. »Leitstrahl steht. Erbitte Freigabe der Landung.«

Rechts von mir unterhielten sich Stroganow und Ibaka in gedämpftem Ton über irgendeine Wahrnehmung auf dem Radarschirm. Ich selbst saß da, kontrollierte die Armaturen und wartete auf einen Anlaß einzugreifen, der sich nicht bot. Die Anflugautomatik drosselte das

Triebwerk feinfühlinger, als ich es je hätte tun können. Wie von weit hörte ich den Lautsprecher sagen:

»Ihr Anflug ist hier nicht gemeldet, Delta VII. Wie lautet Ihre Flugorder?«

Es war diese Frage, die mich aufhorchen ließ, und ich konnte gerade noch sehen, wie Commander Harris irritiert die Brauen zusammenzog.

»Delta VII an Venus. Ich weise Sie darauf hin, daß die Frage nach der Flugorder im Zuge interglobaler Vereinbarungen vor über fünf Jahren aus dem Anflugreglement gestrichen wurde. Ich habe um Freigabe der Landung nachgesucht.«

Der Commander hatte recht. Die Frage nach der Flugorder war unzulässig. Ich merkte, daß Stroganow mich fragend ansah, aber weil ich selbst nicht wußte, was diese Neuerung bezweckte, zuckte ich nur mit den Schultern. Der Lautsprecher sagte unnachgiebig: »Bedaure, Delta VII, aber ich muß darauf bestehen.«

Ibaka setzte an, etwas zu sagen, aber Stroganow schüttelte fast unmerklich den Kopf, und Ibaka blieb stumm. Es war ein Augenblick gespannter Erwartung. Das Gesicht des Commanders war rot angelaufen, doch seine Stimme klang auch weiterhin kühl und beherrscht. Das war eine seiner Stärken: Er verlor nie die Kontrolle über sich.

»Delta VII an Venus. Ich gebe unter Protest unsere Flugorder bekannt: VEGA-Testflug ohne Destination. Commander – Doppelpunkt – John Harris. Zur Zeit befinden wir uns auf Heimatkurs.«

Die blecherne Lautsprecherstimme antwortete: »Verstanden, Delta VII. Setzen Sie den Anflug vollautomatisch fort. Ihre Landung ist freigegeben. Ende.«

Commander Harris lehnte sich zurück und machte ein steinernes Gesicht, aber ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß es unter dieser scheinbar ruhigen Oberfläche gefährlich brodelte. Nach einigen Sekunden des Überlegens warf er einen Blick auf die Uhr und griff zum Bordbuch.

Wir landeten ohne jeden weiteren Zwischenfall – das heißt, wenn sich die geringfügige Abweichung vom üblichen Reglement überhaupt als Zwischenfall bezeichnen ließ. Eigentlich hatte nur der Commander die Sache hochgespielt – mit seiner pedantischen Art, die keine Unkorrektheiten duldete.

Im gleichen Augenblick, als Delta VII mit kaum spürbarer Erschütterung aufsetzte, schaltete ich das nur noch sanft zischende Triebwerk ab. Dann unterbrach ich die Stromzufuhr, und die roten und grünen Kontrollleuchten erloschen.

»Schiff klar zum Vonbordgehen, Sir!« meldete ich.

Durch die dickwandigen Scheiben des Cockpits konnte ich bereits den Transporter über die weite, offene Fläche heranfauchen sehen, der uns abholen kam. Seine Düsen wirbelten den Staub auf.

Einen Augenblick lang wußte ich kaum, wo ich mich befand.

Es war ein sonderbares Gefühl, nach zwei Monaten, verbracht in der Unendlichkeit, wieder festen Boden unter sich zu spüren. Nicht ich allein mußte mich erst daran gewöhnen.

Es ist nicht nur der Körper, der sich umstellen und neu anpassen muß, wenn man aus dem Grenzenlosen wieder eintaucht in räumliches Maß. Auch der Geist kehrt nur langsam und widerstrebend, Schritt für Schritt, von den Weiten der Sterne zurück in die Enge des alltäglichen Lebens.

Taucher, die aus großen Tiefen wieder emporsteigen an die Oberfläche des Meeres, berichten von ähnlichen Empfindungen. Auch ihre Blicke bleiben lange Zeit nach innen gekehrt, und auch sie taumeln, sobald sie wieder festen Boden unter den Füßen haben – wie unter

der Nachwirkung eines großen Rausches. Und mit der Freude, wieder einmal heil und gesund zurückgekehrt zu sein, vermischt sich unversehens die Wehmut darüber, daß alles vorbei ist.

Selbst Commander Harris mußte sich zusammenreißen, um meine Meldung korrekt zu bestätigen.

»Danke, Captain.« Er setzte die Mütze auf und griff nach dem Bordbuch. »Schleuse auffahren!«

Ibaka legte den Sicherungshebel herum und drückte auf den freiwerdenden Knopf der Schleusenautomatik. Mit leisem Surren fuhren die beiden Luken auf, und wir gingen von Bord.

Im Transporter zündete ich mir eine Zigarette an und streckte die Beine aus. Das Zischen der Düsen war kaum zu hören. Es war taghell, aber der Himmel war in samtene Schwärze gehüllt, in der die Sterne leuchteten.

Einmal noch, dachte ich, würden wir gemeinsam starten und landen, um dann auseinanderzugehen – wohin immer VEGA uns schicken mochte. Nur selten ließ man nach einem so langen Flug eine Crew beieinander. Irgendwelche Psychologen hatten herausgefunden, daß zu langes Zusammensein auf engem Raum zu Reibereien und Feindseligkeiten führte, die die Leistung herabsetzen. Auf einmal war ich von einem Gefühl des Bedauerns erfüllt, das sogar den Commander einschloß.

Er war ein Ur-Ur-Ur-Enkel jenes Harris, der unter Lord Nelson gedient hatte und in der Schlacht von Trafalgar zum Ruhme Englands gefallen war. Auch der Commander war lange Zeit aktiver Offizier gewesen, dann jedoch aus der Armee ausgeschieden, um sich und seine Erfahrung in den Dienst der zivilen Raumfahrtbehörde VEGA zu stellen. Vielleicht war es seine militärische Gründlichkeit, was ich ihm übelnahm. Was mich andererseits zu ihm hinzog, war der Umstand, daß er Astronaut mit Leib und Seele war – nicht anders als seine Vorfahren, die einst ganze Seeleute gewesen waren. Und etwas von jener kühlen, beherrschten Art,

die britische Seeoffiziere einst ausgezeichnet hatte, war auch in seinem Charakter wiederzufinden. Er setzte ihre Tradition fort, auch wenn das Element, mit dem er es zu tun hatte, ein anderes geworden war.

Sehr gut verstand ich mich dagegen mit Antoine Ibaka, dem Bordingenieur. Er stammte aus dem Kongo: ein sehniger, breitschultriger Mann von ebenholzschwarzer Hautfarbe und mit den geschmeidigen Bewegungen eines spurtschnellen Hundertmeterläufers. Ibakas Humor war nie zynisch, sondern lediglich Ausdruck einer von Natur aus heiteren Wesensart.

Auch mit Iwan Stroganow, dem Navigator, ließ es sich gut auskommen. Auf den ersten Blick hatte er auf mich einen schwerfälligen und melancholischen Eindruck gemacht, doch mittlerweile kannte ich ihn besser. Er war ein langsamer, aber gründlicher Denker und vor allem ein hervorragender Navigator. Sein Umgang mit Computern hinderte ihn nicht daran, ein gläubiger Christ zu sein. Müdigkeit überkam mich.

Ich weiß nicht, wie ich auf einmal dazu kam, mir selbst die Frage vorzulegen, welchen Platz ich, der Pilot, in den Gedanken meiner Bordkameraden einnahm. Seit meiner Degradierung vom Commander zum Captain war ich empfindlich geworden – aber an Bord von Delta VII schien keiner mir meine Vergangenheit nachzutragen, obwohl sie, daran zweifelte ich nicht, allen bekannt war. An dieser Degradierung war ich – inzwischen habe ich das eingesehen – nicht ganz unschuldig. Eingehandelt hatte ich sie mir, als ich einen unmißverständlichen Befehl in den Wind schlug und mich mit einem zum Start nicht freigegebenen Alpha-Schiff an der Suche nach der im Raum verschollenen Expedition des Colonels Rublew beteiligen wollte. Wenn ich Erfolg gehabt hätte, wäre man sicherlich milder mit mir ins Gericht gegangen, aber gerade der Erfolg blieb mir versagt. Die Katastrophe ereignete sich bereits beim Start. VEGA verlor ein Raumschiff, ein Mann meiner Crew das Leben, ich selbst den Rang eines Commanders. Vielleicht wäre VEGA noch här-

ter gegen mich vorgegangen, hätte nicht gerade Mangel an Piloten geherrscht. So degradierte man mich lediglich zum Captain und ließ mich weiterfliegen – unter einem fremden Commander nach dem anderen. Mich traf dies härter als eine fristlose Entlassung. Nur weil ich nicht wußte, was ich sonst hätte anfangen sollen, nahm ich diese Entscheidung hin.

Unter der hohen gläsernen Kuppel, die sich über der Abfertigungshalle wölbte, kam der Transporter zum Stehen. Commander Harris überprüfte den Sitz seiner Uniformjacke, rückte die Mütze zurecht und stieg aus.

»Meine Herren«, sagte Ibaka, »dies ist ein historischer Augenblick. Frau Venus erwartet uns mit geöffneten Armen.«

Stroganow verzog das Gesicht.

»Frau Venus«, sagte er, »ist auch nicht mehr, was sie einmal war. Auf mich jedenfalls macht sie den Eindruck, als müßte sie sich in nächster Zeit einmal rasieren.«

»Nicht doch!« sagte Ibaka ernsthaft. »Diese Art von Verkleidung erhöht lediglich ihren Reiz.«

In der Halle vollzog sich gerade das Zeremoniell einer Begrüßung. Commander Harris salutierte vor einem knöchigen, graubärtigen Mann. Niemand konnte sich erinnern, wann und wie Sven Björnson, der Stationsmeister, zu seinem Spitznamen gekommen war – aber überall in Astronautenkreisen war er, seitdem ich denken konnte, als Frau Venus bekannt.

»Vorhin, als ich Ihren Namen hörte, habe ich mich gefragt: ist er's oder ist er's nicht?« sagte Björnson gerade, als ich aus dem Transporter kletterte. »Ich wußte gar nicht, daß Sie zur VEGA übergewechselt sind, Major.« Commander Harris straffte sich, und ich wußte, daß er nur auf diesen Augenblick gewartet hatte, um seine Beschwerde an den Mann zu bringen.

»Allmählich«, sagte er, »fange ich selbst an zu begreifen daß ich kein Major mehr bin, sondern nichts als ein Zivilist. Vor allem, wenn ein Stationsmeister mich erst einem Verhör unterwirft, bevor er mir die Landung freigibt.«

Björnsens Augen, so fiel mir auf, blickten auf einmal ernst.

»Es tut mir leid, Commander, aber so lautete meine Anweisung.«

Commander Harris blieb unversöhnt: »Nun, auf den Urheber dieser Anweisung bin ich neugierig.« Er winkte ungeduldig mit dem Bordbuch. »Bringen wir den Papierkrieg hinter uns!«

Wir gingen hinüber in das Büro, und Björnson nahm hinter seinem kreisförmigen Schreibtisch Platz und setzte die Brille auf.

»Darf ich Sie um das Bordbuch bitten, Commander?«

»Mit der Bitte um Aufklärung«, sagte Commander Harris, während er dem Stationsmeister das Bordbuch aushändigte. »Wie Sie leicht feststellen können, habe ich mir erlaubt, den Vorfall von vorn zu vermerken. Reglement für interplanetarischen Raumflug, Artikel zweihundertunddreizehn, Absatz vier: Jede Abweichung von der Norm bedarf einer die Ausnahmesituation bestätigende Erklärung.«

Björnson trug den Zeitpunkt unserer Landung in das Bordbuch ein, drückte einen Stempel auf das Papier und unterschrieb. Dann blickte er auf.

»Mir scheint, Commander, Sie sind tatsächlich ahnungslos.«

Commander Harris' buschige rotblonde Augenbrauen zuckten in die Höhe.

»Würden Sie die Freundlichkeit haben«, sagte er, »sich deutlicher auszudrücken?«

»Gewiß«, sagte Björnson, »nur erlauben Sie, daß ich Ihnen zunächst eine Frage stelle: Haben Sie im Verlauf Ihres Fluges mit einer anderen Stelle als mit VEGA Funkkontakt gehalten?«

»Nein«, sagte Commander Harris.

»Nun«, sagte Björnson, »dann machen Sie sich auf eine Überraschung gefaßt.« Er schaltete den Zeitungsprojektor ein, und der gedruckte Bericht begann zu laufen. Bis zu diesem Augenblick hatte ich für Commander

Harris' Fehde nur mäßiges Interesse aufgebracht, doch nun, auf einmal, war ich voll und ganz da: zurückgekehrt in die Welt der Menschen mit allen ihren Problemen. Ich las die Schlagzeile und fühlte mit unerbittlicher Klarheit, daß mein Leben nie wieder sein würde, was es einmal gewesen war, und nicht nur meines. Die ganze Welt war mit einem Schlag eine andere geworden. Ich spürte, wie mir dieses neue Wissen alles Blut aus dem Gesicht zog, während mein Herz plötzlich rasch und aufgeregter zu schlagen begann, und ich sah, daß selbst Commander Harris blaß geworden war.

Die Schlagzeile lautete:

SMITH GREIFT NACH DER MACHT.

Ich blickte hinüber zu Ibaka und Stroganow. Auch sie wirkten verstört.

Commander Harris ergriff wieder das Wort.

»Unsinn!« sagte er. »Das muß ein Gerücht sein. Sie wissen selbst, wie Zeitungen so etwas aufbauschen. General Smith ist in sicherem Gewahrsam.«

»Eben nicht.« Björnson schüttelte fast unmerklich den Kopf. »Bis jetzt ist noch nicht ganz klar, wie er zu dem Raumschiff gekommen ist, das ihn zurückbrachte, aber Tatsache ist, daß er's geschafft hat. Die Regierung hat den Ausnahmezustand verkündet.«

Commander Harris blieb stumm. Wahrscheinlich mußte er genau wie ich diese Nachricht erst einmal verarbeiten. Noch fiel es mir schwer, mir ihre ganze ungeheure Tragweite zu vergegenwärtigen.

»Und die Armee? Was tut die Armee?« Stroganow war nähergetreten. »Sie kann doch diesen Tollhäusler nicht einfach gewähren lassen?«

Wenn Stroganow von General Smith als von einem Tollhäusler sprach, so hatte das seine Bewandnis. Der General hatte als Vertreter des harten Kurses gegenüber den VOR – den Vereinigten Orientalischen Republiken –, bevor er in die Verbannung geschickt wurde, die Erde schon einmal an die Grenze eines globalen Krieges gebracht.

Damals, vor sieben Jahren, hatten sich in der EAAU die gemäßigten Elemente durchgesetzt, und Smith war von der politischen Bühne gefegt worden, noch bevor aus den von ihm provozierten Zusammenstößen im All ein regelrechter Krieg werden konnte.

In gewisser Weise hatte die Entwicklung in den darauf folgenden Jahren Smith recht gegeben. Die VOR, in denen die Chinesen, die sich längst von ihrer verheerenden Niederlage im zweiten sowjetisch-chinesischen Krieg erholt hatten, immer tonangebender wurden, bauten zäh und beharrlich und zum Teil unter großen Opfern ihre strategischen Stellungen im Raum aus. Trotzdem vermieden sie nach wie vor alles, was von der anderen Welthälfte als aggressiver Akt aufgefaßt werden konnte. Das Verhältnis zwischen der EAAU und der VOR war zwar gespannt und kühl, doch die wirtschaftlichen Beziehungen blieben davon unbetroffen.

In den letzten Monaten nun hatte es geschienen, als sollte es zu einer Annäherung zwischen Metropolis und Peking kommen. In beiden Staaten gab es namhafte Verfechter der politischen These, daß nur ein Zusammenschluß beider Staaten die Welt vor der großen Katastrophe bewahren könnte. Freilich, auf beiden Seiten gab es auch genug Säbelraßler und Kraftmeier, die einen friedlichen Ausgleich zu verhindern trachteten. General Gordon B. Smith, der Mann aus Texas, war einer der schlimmsten – auf jeden Fall aber der intelligenteste und gefährlichste. Die Frage, wie wohl die Armee sich zu Smith' Rückkehr auf die Erde stellen würde, war mir bereits durch den Kopf gegangen, noch bevor Stroganow sie hatte laut werden lassen. Es war die Kardinalfrage schlechthin. Nur die Armee konnte Smith dorthin zurückschaffen, woher er gekommen war, oder aber ihm zur Macht verhelfen.

»Die Armee?« Björnsen hob ein wenig die Schultern. »Es scheint, als hätte sich ein Teil davon schon hinter ihn gestellt. Die Regierung appelliert jetzt an diese Einheiten, zur verfassungsmäßigen Gewalt zurückzukehren.«

»Und wie«, fragte Ibaka, »verhält sich die Armee hier? Hat Colonel Larriand bereits Stellung bezogen?«

Ich entsann mich einer flüchtigen Begegnung mit dem Colonel: ein kühler, wortkarger, vornehmer Mann, der sich nie in politische Belange eingemischt hatte, ein hervorragender Raumfahrtstrategie, der vor dem Erreichen der Altersgrenze als Oberkommandierender der Venus die letzte Etappe seiner militärischen Laufbahn durchlebte. Für die Regierung der halbautonomen Venus war Larriand, da er ihr nicht unterstellt wurde, sondern weiterhin nur der Zentralregierung in Metropolis verantwortlich blieb, in gewisser Weise stets ein Ärgernis gewesen. Einige Extremisten, die für eine totale Unabhängigkeit der Venus eintraten, hatten Larriand und seine Männer als Okkupanten beschimpft, doch damit gingen sie zweifellos zu weit.

»Colonel Larriand«, sagte der Stationsmeister, »hat sich bisher nicht geäußert, aber er hat auch die Aufforderung des Generals, sich seinem Befehl zu unterstellen, unbeantwortet gelassen.«

Ibaka wollte noch etwas bemerken, aber Commander Harris kam ihm zuvor. Ruhig und ohne eine Spur von Erregung erkundigte er sich: »Und wie beurteilen Gouverneur und Großer Rat die Lage?«

»Nun«, sagte Björnson, »sie haben dem General eine klare Abfuhr erteilt. Hier auf der Venus hat er so gut wie keine Anhänger – vielleicht, weil man hier andere Sorgen hat. Auf der Erde jedoch –«, Björnson sprach den Satz nicht zu Ende, sondern zuckte statt dessen resignierend mit den Schultern.

Wir alle wußten auch so, was er meinte. Auf der Erde gab es genug radikale Elemente, die nur auf diese Stunde gewartet hatten, Reinigende-Flamme-Anhänger, die auch im Untergrund nie aufgehört hatten, von der totalen Macht zu träumen.

Der Commander warf noch einen Blick auf den Zeitungsprojektor und sagte:

»Die Ausgabe ist immerhin sechs Stunden alt. Die nächste Meldung kann bereits lauten: Die Ordnung ist wiederhergestellt.«

»In diesem Fall«, antwortete der Stationsmeister, »werde ich Sie bei Ihrem Weiterflug mit Sekt und Kaviar verabschieden. Übrigens, ich nehme an, Sie werden unter diesen Umständen die Rückkehr zur Erde bis auf weiteres verschieben.«

Commander Harris steckte das Bordbuch ein.

»Nicht, wenn keine diesbezügliche Order von VEGA vorliegt. Wenn auch bis morgen sieben Uhr fünfundvierzig Metropoliszeit kein solcher Befehl hier eingeht, setzen wir die Reise wie geplant fort.«

Björnsen stützte sich mit den flachen Händen auf die Schreibtischplatte und stand auf.

»Ich frage mich, ob das ein guter Entschluß ist, Commander, aber ich will Ihnen nicht dreinreden.«

Die Miene, die Commander Harris machte, ließ erkennen, daß es auch gar nicht sein Wunsch war, sich dreinreden zu lassen.

Ich fragte mich, wie ich mich, der ich schließlich auch schon einmal Commander gewesen war, an seiner Stelle verhalten hätte, und fand keine Antwort darauf.

Ich dachte auch noch darüber nach, als wir das Büro des Stationsmeisters längst verlassen hatten. Niemand konnte voraussagen, was uns auf der Erde erwartete, aber eines war gewiß: daß jede Abänderung unseres Flugplanes das ganze VEGA-Programm durcheinanderbringen mußte. Es war eine sehr einsame Entscheidung, die Commander Harris getroffen hatte, doch wer ihn kannte, mußte wissen, daß es für ihn nur diese eine Entscheidung geben konnte.

Vor dem Ausgang verabschiedete sich der Commander von uns, um zu Freunden zu fahren, bei denen er auch übernachten wollte.

Stroganow, Ibaka und ich standen noch eine Weile herum, aber die Lust auf einen geselligen Abend war uns vergangen.

Stroganow knurrte: »Man hätte dem General vor sieben Jahren den Prozeß machen sollen, dann wäre der Fall längst ausgestanden.« Er spuckte wütend aus. »Smith an der Macht und ein Krieg mit den Schlitzaugen, das hat uns gerade noch gefehlt!«

Ibaka stieß mich an.

»Mein Appetit ist zwar zum Teufel, aber einen Schluck könnte ich wahrhaftig brauchen. Kommen Sie mit, Captain?«

Wir gingen in eine Bar und tranken rasch hintereinander drei oder vier Schnäpse, ohne in Stimmung zu kommen. Selbst Ibaka, unser Spaßvogel, blieb lustlos und bedrückt. Schließlich fing Stroganow mit einem Gast, der sagte, dieser General hätte doch eigentlich ganz patente Ansichten, einen Streit an, und Ibaka und ich hatten Mühe, ihn hinauszuschaffen, bevor es zu einer Schlägerei kam.

Ibaka machte den Vorschlag, noch eine andere Bar aufzusuchen, aber ich verspürte dazu keine Neigung und ließ ihn mit Stroganow allein weiterziehen. Als ein Taxi in Sicht kam, winkte ich es heran.

Das Taxi glitt auf lautlosem Luftkissen dahin, und mir ging es plötzlich durch den Sinn, daß die Menschheit doch ziemlich arm dran ist, seitdem sie das Wandern verlernt hat.

Der Umstand, daß es auf der Venus – anders als auf dem Mond und den vielen kleinen Stationen und Kolonien im All – atembare Luft gibt, in der man sich genauso frei bewegen kann wie auf der Erde, ist zweifellos eines der größten Wunder, das die Technik seit der Erfindung des Rades zuwege gebracht hat.

Ein Netz von Ozonerien überspannt die Venus: chemische Aufbereitungsanlagen, deren einzige Aufgabe es ist, in ununterbrochener Folge ein Gemisch von Stickstoff, Sauerstoff, Argon und Kohlensäure zu produzieren, eben jene Luft, die der Mensch zum Leben braucht. Dieses Gemisch wird unmittelbar vor dem Ausstoßen auf physikalischem Wege magnetisch aufgeladen, so daß seinem natürlichen Drang, sich im Weltall zu verflüchtigen, die starken Elektromagneten der Ozonerien entgegenwirken können. Auch wenn dieser atmosphärische Gürtel nur knapp hundert Meter breit ist, so reicht er doch aus, um auf der Venus erdähnliche Verhältnisse zu schaffen. Die Architektur der Towns allerdings machte es mir unmöglich zu vergessen, wo ich mich befand. Nur ein einziges Mal in der Geschichte der Menschheit, im alten Japan, hatte es einen ähnlichen Zusammenklang von Architektur und Natur gegeben.

Während es auf der Erde – von Metropolis abgesehen – kaum eine menschliche Ansiedlung gab, die ohne geschichtliche Vergangenheit war, hatten es die Städteplaner auf der Venus leicht gehabt, von Anfang an rein funktionell zu planen. Die absolute Zweckmäßigkeit

ihrer Bauten freilich hatte ihre besondere Schönheit, zumal sie eingebettet waren in eine verschwenderische Pracht üppiger Parkanlagen. Unsichtbare Heizungen sorgten für eine stets gleichbleibende, frühlingshafte Temperatur.

Ein paar Minuten lang war ich völlig vertieft in meine Gedanken, aber dann mußte ich, ob ich wollte oder nicht, mich wieder mit der Gegenwart beschäftigen. Das Taxi hielt plötzlich an, und nur die Gurte hinderten mich daran, unsanft nach vorn zu kippen.

»Jetzt fangen sie auch bei uns an, verrückt zu spielen!« sagte der Fahrer erbost. »Man könnte fast meinen, die Schlitzaugen wären gelandet.«

Drei Transporter der Strategischen Luftflotte – mit den Signalfarben Gelb und Rot bemalt – überquerten sirenenheulend den Platz und rasten nach Osten – dorthin, wo die militärischen Startrampen lagen.

»Nun«, sagte ich, bemüht, mich gleichmütig zu zeigen, »das muß nicht gleich etwas zu bedeuten haben.«

»Ach nee!« Das Taxi setzte sich wieder in Bewegung. »So geht das schon den ganzen Tag.« Der Fahrer blickte mißmutig über die Schulter. »Wo kommen Sie eigentlich her? Nicht von der Erde, wenn ich richtig rate.«

»Nein«, sagte ich, »nicht von der Erde.«

»Mond, Mars, Jupiter?« fragte der Fahrer.

»Auch nicht«, sagte ich, weil es einerseits der Wahrheit entsprach, und weil ich andererseits keine Neigung verspürte, mich in ein Gespräch verwickeln zu lassen.

»Na schön«, sagte der Fahrer mürrisch, »letzten Endes ist es ja auch Ihre Angelegenheit. Hauptsache, Sie gehören nicht zu Smith und Genossen. Wir hier, wir wollen nämlich nichts anderes als friedlich leben und arbeiten. Mit allem anderen haben wir nichts im Sinn.«

Die Art, wie er das vorbrachte, machte ihn mir nun doch sympathisch, und darum antwortete ich, um ihn nicht vollends zu beleidigen:

»Nun, mit dieser Sehnsucht stehen Sie nicht allein.«

»Ich weiß nicht«, sagte der Fahrer zweifelnd, »die auf der Erde, die scheinen ein ganz anderes Programm zu haben.«

»Sie haben wohl keine sehr gute Meinung von den Leuten auf der Erde?« fragte ich. »Wann waren Sie zuletzt mal da?«

»Ich?« Die Stimme des Fahrers verriet Empörung ob dieser Verdächtigung. »Nie.«

Auf einmal schläfrig, lehnte ich mich im Polster zurück, aber gleich darauf war ich wieder hellwach, weil mir schlagartig eingefallen war, daß die Vorgänge auf der Erde sicherlich auch für Ruth Veränderungen mit sich gebracht hatten.

Plötzlich verspürte ich Furcht. Der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn, und ich begann diese Zwischenlandung auf der Venus zu verwünschen, die mich daran hinderte, auf dem schnellsten Wege zu Ruth zurückzukehren. Früher hatte ich mir nie Gedanken darüber gemacht, wieviel sie mir bedeutete.

Ich versuchte mir einzureden, daß ihr, selbst wenn die Dinge sich zum Schlechten wenden sollten, keine unmittelbare Gefahr drohte, aber zugleich wußte ich, daß ich mich lediglich selbst belog, denn sie war immerhin Samuel Hirschmanns Sekretärin.

Zum Zeitpunkt, als man General Smith in die Wüste schickte, war Hirschmann Präsident gewesen, ein gütiger alter Mann, dessen Autorität sich weniger aus den Machtmitteln herleitete, mit denen ihn das Gesetz ausgestattet hatte, als vielmehr aus der Achtung und Verehrung, die ihm die in der EAAU zusammengeschlossenen Völker entgegenbrachten. Bellini, Hirschmanns Nachfolger im Amt, auch er ein Mann von Format, hatte sich nie dieses Maß an Zuneigung erringen können.

Hirschmann lebte in Metropolis – nach seinem Amtsverzicht in nicht gerade ärmlichen, aber doch bescheidenen Verhältnissen – und hatte sich voll und ganz dem Studium der jüdischen Geschichte verschrieben, doch obwohl er sich nach seinem Rücktritt nie wieder

öffentlich in die Politik eingemischt hatte, galt er für viele unverändert als der große alte Mann, der in jeder Situation Rat wußte.

Was – so schoß es mir mit jäher Sorge durch den Sinn – würde aus Hirschmann werden, sollte General Smith mit seinem Putsch Erfolg haben? Mochte er auch über keine politischen und militärischen Machtmittel mehr verfügen, so war der moralische Wert seiner Stimme doch nach wie vor groß – ob er nun für oder gegen Smith Partei ergriff. Smith' eigentliches Hindernis auf dem Weg zur Macht war weniger Bellini – eine Regierung ließ sich stürzen – als vielmehr Hirschmann mit seiner unfaßbaren Autorität.

Ruth war erst Hirschmanns Sekretärin geworden, nachdem er sich von der Politik zurückgezogen hatte, aber dieser Umstand verringerte meine Sorge nicht. Ich kannte den Fanatismus der Smith-Anhänger.

Wieder mußte das Taxi halten. Diesmal war die Ursache eine Gruppe junger Menschen, die die Straße versperrte. Sie trug selbstgemalte Transparente mit Aufschriften wie SMITH NIE! und KEINE MACHT DEM GENERAL! und schrie im Chor:

»Smith gleich Kommiß – General gleich fatal!«

Der Fahrer bewegte den Kopf. »Studenten!« sagte er, und die Verachtung war unverkennbar. »Damit ändern sie auch nichts, verstopfen bloß die Straßen.«

Vielleicht wäre ich, hätte es diese Bemerkung des Fahrers nicht gegeben, ein unbeteiligter Zuschauer der Demonstration geblieben. Nun jedoch mußte ich daran denken, daß auch ich in meiner Studentenzeit auf den Straßen demonstriert hatte, und wieder, wie damals, fühlte ich mich von einem Gefühl unauflöslicher Verbundenheit mit allen diesen jungen Männern und Mädchen erfüllt, die sich auf der Straße zusammengefunden hatten, um dem politischen Feind, der jederzeit die Hand auch nach der Venus ausstrecken konnte, ihr Nein entgegenzuhalten; und als mich dieses Gefühl überkam, verspürte ich zum erstenmal das Bewußt-

sein einer ungeheuren Macht, für die es keine Grenzen gab und keine geteilte Welt. Ich spürte, daß, wenn alle Menschen, die guten Willens waren, in der EAAU wie in den VOR, sich zu einer einheitlichen Willensäußerung zusammenschließen, es ihnen möglich sein sollte, diese Welt, die sie gemeinsam bewohnten, von allen Friedensbedrohern zu säubern. Plötzlich verstand ich, was Präsident Hirschmann am Tage seines Rücktritts gemeint hatte, als er sagte: »Die grundlegende politische Realität ist in jedem Fall die Tatsache, daß alle politischen Realitäten veränderbar sind.«

Der Zug der Demonstranten umspülte das Taxi wie ein Fluß, der sich vor einem Hindernis teilt, von beiden Seiten.

Auf einmal drängte es mich, der Bemerkung des Fahrers meine eigene Überzeugung entgegenzustellen, und darum sagte ich:

»Eines können Sie mir glauben: Wenn nicht wir, dann wird diese Jugend es einst schaffen, daß es keine größenwahnsinnigen Generäle mehr geben wird.«

Der Fahrer schürzte die Lippen. »Die?«

»Ja, die!« bestätigte ich und erhaschte gerade noch einen Blick auf das letzte der vorüberschwankenden Transparente: UNABHÄNGIGKEIT FÜR DIE VENUS!

Das war eine offene Kriegserklärung an Smith, und ich begann über die Konsequenzen nachzudenken. Eine solche Forderung zu dieser Stunde zu erheben, konnte bedeuten, dem Präsidenten Bellini den letzten Rest festen Bodens unter den Füßen wegzuziehen, auf dem er noch stand, andererseits mochte ihre Verwirklichung einen Weg darstellen, sich aus den Wirren eines Machtkampfes herauszuhalten.

Vor dem Hotel angekommen, stieg ich aus, zahlte und begab mich zur Rezeption. Ich nahm mir ein Zimmer und meldete ein Gespräch zur Erde an.

»Wir werden es versuchen«, sagte der Empfangschef, »aber ich kann Ihnen nichts versprechen. Mit Metropolis mag's vielleicht klappen, vor drei oder vier

Stunden jedenfalls haben wir noch Verbindung gehabt. Bei Europa und Amerika dagegen ist es hoffnungslos.«

Bevor ich mich von einem Angestellten zu meinem Zimmer führen ließ, bat ich noch darum, mir das Gespräch, sobald es kam, durchzustellen. Ich mußte einfach wissen, wie es Ruth ging. Die Sorge um sie begann unerträglich zu werden.

Das Hotel war erst kürzlich eröffnet worden: eine anscheinend freischwebende Kuppel über riesigen Glaswänden, die – von außen nach innen undurchsichtig – die blühende Gartenlandschaft zu einem Teil der Zimmer werden ließen.

Diese selbst waren mit antiken Möbeln wohnlich eingerichtet. Der Transport von der Erde hierher mußte ein mittleres Vermögen gekostet haben, doch offenbar zahlte sich diese Kapitalanlage aus. Das Hotel war stets gut belegt, und nur weil man mich gut kannte, hatte ich mein Zimmer auf Anhieb bekommen.

Ich warf die Mütze aufs Bett, zog die Jacke aus und schaltete das Fernsehen ein. Vom Sessel aus wühlte ich mich durch die Vielzahl der Programme, bis ich das richtige gefunden hatte.

Es war eine Direktübertragung aus Metropolis.

Präsident Bellini sprach: wiederholter Aufruf an die meuternden Armee-Einheiten, sich unverzüglich wieder der legalen Gewalt zu unterstellen, und mahnende Beschwörung an die Völker der EAAU, treu zur verfassungsmäßigen Regierung zu stehen und sich nicht durch die Parolen des Generals beirren zu lassen.

Der Präsident machte auf mich einen erschöpften und übernächtigten Eindruck, um Jahre gealtert. Er war unrasiert, und seine Augenlider waren gerötet.

Ich erinnerte mich seiner als eines glänzenden Rhetorikers. Diesmal jedoch kamen seine Sätze atemlos und abgehackt – Sätze eines Mannes, der sich ohne Hoffnung gegen sein Schicksal stemmte.

Die Geschichte der Menschheit hallt wider von solchen Sätzen: letzte Beschwörungen vor der Katastrophe,

letzte Botschaften in der Stunde des Unterganges, Stimmen der Verzweiflung in Augenblicken höchster Not, Signale schon preisgegebener Hoffnung am Rande des Abgrunds.

»Bürger und Bürgerinnen der Vereinigten Kontinente, noch liegt es in unser aller Hand, die freigewählte Ordnung unseres Staates zu behaupten ...«

Bellinis Rede beruhigte mich bis zu einem gewissen Grad wieder. Auf jeden Fall war Metropolis, die Hauptstadt, noch unter Kontrolle der Regierung. Die endgültige, unwiderrufliche Entscheidung war also noch nicht gefallen. Ich begann mir einzureden, Bellinis Ansprache würde die Wende zum Guten bringen, und daß ein Putschversuch noch keine Machtergreifung darstellte.

Ich schaltete um auf ein anderes Programm, und alle meine Selbstüberredungskünste fruchteten nicht mehr. Die Übertragung kam aus Berlin, meiner Heimatstadt, und da waren sie, die Laser-Batterien des Generals Smith: hitzeunempfindliche, strahlensichere, nahezu unverwundbare Kolosse aus einer Kunststofflegierung, die hundertmal widerstandsfähiger war als der beste Stahl, perfekte Vernichtungsmaschinen, die pfeilschnell dahinschweben konnten, denen kein Hindernis zu hoch, zu breit oder zu tief war. Die nächsten Bilder kamen in rascher Folge aus Paris, London und Madrid, aus Rom, Helsinki und Moskau, und die Stimme eines Sprechers verkündete, daß die Flagge der neuen Ordnung praktisch bereits über allen Städten Europas wehte.

Es folgte eine Ansprache des Generals.

»Völker der drei Kontinente, lange genug sind wir von einer Handvoll Verräter von einer Talsohle in die andere geführt worden ...«

Ich schaltete um auf ein regionales Programm. Ein Nachrichtensprecher gab bekannt, daß der Große Rat unter Hinzuziehung des Oberkommandierenden der Venus, Colonel Larriand, zu einer außerordentlichen Sitzung zusammengetreten war, um über die jüngste

politische Entwicklung auf der Erde zu beraten und um sich gegebenenfalls über geeignete Abwehrmaßnahmen gegen ein Überspringen der Putschbewegung schlüssig zu werden.

Das Telefon summte. Ich drückte auf den Knopf. Der Empfangschef war im Bild. Er konnte mir nur mitteilen, daß es ihm noch nicht gelungen war, mein Gespräch zur Erde durchzustellen. Ich bat ihn, es auch weiterhin zu versuchen, und er versprach es mir, meinte jedoch, ich sollte mir keine großen Hoffnungen machen. Ich trug ihm auf, mein Gespräch dringlich zu machen, und wartete weiter – und je länger ich wartete, desto unruhiger wurde ich wieder. Ich rannte in meinem Zimmer auf und ab, rauchte eine Zigarette nach der anderen und blickte alle zwei Minuten auf die Uhr.

Metropolis sendete eine Festspielübertragung mit klassischer Musik.

Die Laser-Batterien des Generals krochen durch Wien, Warschau und Lissabon.

Der Große Rat tagte hinter verschlossenen Türen, während davor einige Journalisten ihre Mutmaßungen anstellten.

Das Gespräch kam kurz vor 24 Uhr Metropolis-Zeit, und das erste, was ich vernahm, war die automatische Ansage der Vermittlung, die mir bekanntgab, daß die Verbindung zwar hergestellt sei, die Bildübertragung jedoch leider gestört bliebe. Dann drang endlich Ruths geliebte Stimme an mein Ohr.

»Mark ... Mark, wo bist du?«

»Auf der Venus«, sagte ich, »vor ein paar Stunden gelandet. Morgen früh geht's wieder ankerauf. Aber was viel wichtiger ist: Was hast du mir zu sagen?«

»Oh Mark!« Ruths Stimme klang verstört. »Ich weiß gar nicht, womit ich anfangen soll. Alles ist so ein schreckliches Durcheinander. Man weiß gar nicht mehr, was eigentlich los ist. Präsident Bellini ist gerade zurückgetreten. Hirschmann soll wieder Präsident werden. Man meint, nur er könnte mit der Lage noch fertig werden.

»Zum Teufel mit Hirschmann!« sagte ich laut. »Mich interessiert nur, was aus dir wird. Hör zu, Ruth – du mußt deine Stellung aufgeben, unbedingt. Wenn Smith sich durchsetzt, steht Hirschmann auf seiner Abschußliste ganz obenauf. Tauch unter, geh zu Freunden – nur gib diese verdammte Arbeit auf!«

»Mark –«

»Ja.«

»Mark, das sagst du doch nicht im Ernst. Wir können doch nicht einfach kapitulieren.«

»Und ob wir das können müssen!« schrie ich. »So wie die Dinge stehen, geht's bei uns bald um Kopf und Kragen. Willst du mit Hirschmann allein Krieg führen gegen eine ganze toll gewordene Welt? Tauch unter, geh in Deckung, wart ab, bis das Schlimmste vorüber ist!«

»Von Verantwortung«, hörte ich Ruth sagen, »hältst du wohl gar nichts mehr?«

»Verantwortung ist gut, wenn sie sich in Grenzen hält«, sagte ich. »Wer sich einbildet, er müßte für die ganze Welt verantwortlich sein, geht daran zu Grunde. Nur ein Narr steigert sich in so etwas hinein – nur ein Narr oder von mir aus auch ein Heiliger, Aber du und ich, wir sind beides nicht, und, verdammt nochmal, wir haben nur dieses eine Leben.«

Ich bekam keine Antwort mehr.

»Ruth«, sagte ich, und Angst schnürte mir die Kehle zu, »Ruth, um Gottes willen, so melde dich doch! Ruth!«

Ich wiederholte das, bis ich mich heiser geschrien hatte, aber die Verbindung blieb unterbrochen und ließ sich auch nicht wiederherstellen.

Mark Brandis

Testakte
Kolibri

Leseprobe

Originaltext in alter deutscher Rechtschreibung.

Das Licht, das mich empfing, war so grell, daß ich unwillkürlich die Augen schloß und zurücktrat in den Schatten meiner *Diana*, mit der ich vor ein paar Minuten auf dieser ins Meer geschleuderten und vergessenen Insel gelandet war. Aber selbst im Schatten war die Luft so heiß, daß ich kaum zu atmen wagte.

Erst nachdem ich die schwere Kombination abgestreift hatte, empfand ich den leisen Hauch, der vom tiefblauen Meer hinweg über die Dünen strich und den weißen, blendenden Sand aufwirbelte. Eine Weile hatte ich nichts anderes im Sinn, als mich von dieser kühlenden pazifischen Brise lieblosen zu lassen und den erfrischenden Salzgeschmack der Brandung auf meinen Lippen zu schmecken. Ich öffnete die beiden oberen Hemdknöpfe und lehnte mich gegen das Leitwerk, wobei ich Ausschau hielt nach Boris Baklanow, ein wenig verwundert darüber, daß er noch nicht zur Stelle war, mich zu begrüßen. Niemand war da, um mich abzuholen; lediglich die großen tropischen Zikaden lärmten. Ich fühlte mich ratlos und auch ein wenig überflüssig: ein ungebetener Gast, den man vor der Haustüre stehen ließ.

In einiger Entfernung erkannte ich den schlanken Tower, über dem die Flagge der VEGA flimmerte: das schwarze Tuch mit dem goldenen Kometen. Vom Tower bis zum Strand mochte es eine halbe Meile sein, und dort, eingehüllt in das gleißende, unbarmherzige Licht, war ein halbes Dutzend silbrig glänzender, flunderförmiger Schiffe abgestellt. Ihretwegen war ich hier.

Zum erstenmal sah ich diese geheimnisumwitterte Neukonstruktion mit eigenen Augen; bisher kannte ich sie nur von den Fotografien und Konstruktions-

zeichnungen her, die sich in meiner Mappe an Bord der *Diana* befanden.

Sie standen in Reih und Glied, unmittelbar vor dem Meer, dessen seidige Oberfläche nichts von den Gefahren der Tiefe verriet.

Daß mich auf einmal ein Gefühl der Beklemmung überfiel, kam wohl von der ungewohnten Hitze – und von der Erschöpfung nach einem Flug um die halbe Welt. In Metropolis war Frühling gewesen, lau und mild; hier jedoch war tropischer Sommer.

Oder war ich vielleicht nicht beklommen, sondern ganz einfach verärgert? Denn so einen Empfang hatte ich ganz gewiß nicht erwartet: eine knappe, fast mürrische Landefreigabe durch den Tower – und danach nichts als ein verlassenes Landefeld, über dem die Sonne brütete und mit blechernem Schrei die Möwen kreisten.

Das war am Vormittag des 8. April 2074.

Die Beklemmung oder Verärgerung – was es auch war – wurde keineswegs geringer, als ich nach fünf Minuten des Wartens den offenen Transporter entdeckte, der, eine lange Staubfahne im Schlepp, auf mich zuhielt. Im Gegenteil, mein Verdruß verlangte nach einer Entladung, und ich war froh, nunmehr ein Opfer gefunden zu haben, zumal der Mann am Steuer nicht Baklanow war. Offenbar war es höchste Zeit, daß hier einmal nach dem Rechten gesehen wurde.

Der Transporter, mit einer dicken Staubschicht überzogen, die seine ursprüngliche Farbe unkenntlich machte, schwebte fauchend heran, beschrieb einen Halbkreis und ging unmittelbar vor mir federnd zu Boden. Heraus sprang ein langer, hagerer, sonnengebräunter Mann im leichten Khakidreß.

»Brandis? Wir haben Sie bereits dringend erwartet. Ich bin Stafford. Willkommen auf Espiritu Santu!«

Immer noch aufgebracht über die ungebührliche Behandlung, die ich, der neue Projektleiter, auf dieser Insel erleben mußte, übersah ich die Hand, die Stafford mir entgegenstreckte.

»So, Sie also sind Stafford. Nun, Sie haben sich da reichlich viel Zeit gelassen. An diese Art von Höflichkeit möchte ich mich ungern gewöhnen.«

Stafford ließ seine Hand herabsinken, und seine grauen britischen Augen blickten auf einmal streng.

»Es tut mir leid, daß Sie warten mußten, Sir. Vielleicht nehmen Sie meine Entschuldigung an, wenn ich Ihnen sage, daß das nicht grundlos geschehen ist.«

Inzwischen hatte ich mir in den Kopf gesetzt, zu allererst mit dem Schlendrian auf Espiritu Santu aufzuräumen. »Es fällt mir schwer«, sagte ich daher mit ungemilderter Frostigkeit, »mir einen Grund vorzustellen, der gewichtig genug ist, Mr. Stafford. Ich bin vor genau neun Minuten gelandet. Seitdem läßt man mich hier schmoren.«

In Staffords Augen ging etwas vor, was ich nicht zu deuten wußte. Meine Zurechtweisung prallte an ihm ab.

»Sir«, sagte er langsam, »ich verstehe. Sie sind nicht im Bilde. Wir haben soeben unser fünftes Schiff verloren. Boris Baklanow ist nicht zurückgekehrt.«

»Baklanow?«

Staffords Daumen stieß in den Himmel. »Irgendwo da oben – ohne Rückfahrkarte.«

Mir schwindelte – vielleicht, weil ich barhäuptig unter der tropischen Sonne stand. Stafford, Espiritu Santu, das lange Warten, mein Verdruß: alles war auf einmal von untergeordneter Bedeutung. Boris Baklanows verwegenes Jungengesicht war vor mir aufgetaucht – lachend und unbekümmert, und ich vermeinte seine Stimme zu hören wie in jenen alten unvergeßlichen Tagen, in denen wir zusammen die Schulbänke der VEGA gedrückt und astrale Navigation gebüffelt hatten.

Wie sehr hatte ich mich auf ein Wiedersehen gefreut! Wie glücklich war ich gewesen, wieder einmal mit ihm zu fliegen, Seite an Seite! Und nun war auch Boris Baklanow diesem mörderischen Projekt *Kolibri* zum Opfer gefallen: als Nummer Fünf auf der langen und

traurigen Liste. Ich spürte, wie mein Gaumen trocken wurde und wie mein Herzschlag sich verlangsamte, und auf einmal schämte ich mich meiner Überheblichkeit. Welches Recht hatte ich denn, mich so wichtig zu nehmen? Hier war der falsche Zeitpunkt und der ungeeignete Ort, um den Commander hervorzukehren.

Irgendwie gelang es mir, mich zusammenzureißen, doch während ich nun meinerseits Stafford die Hand reichte, spürte ich lastender denn je die Pflicht und Verantwortung, die ich mir mit der Annahme dieser Kommandierung aufgeladen hatte. Irgendwo in diesem kostspieligen Projekt saß der Wurm und trotzte hartnäckig allen Versuchen, ihn aufzuspüren.

»In diesem Fall«, sagte ich, »bin ich es, der sich entschuldigen muß. Vergessen Sie's, Stafford, bitte.«

Stafford drückte kurz und fest meine Hand, und das unerläßliche Vertrauensverhältnis war hergestellt.

»Ich bedauere«, entgegnete er, »daß ich Ihnen nichts Erfreulicheres mitteilen konnte. Baklanow war Ihr Freund, nicht wahr? Er hat uns viel von Ihnen erzählt.«

Im Alltag eines Testpiloten war für Gefühlsaufwallungen kein Platz. Mit jedem Flug, den man heil und gesund hinter sich brachte, wurde einem ein Stück Leben zurückgeschenkt. Darauf kam es an, im Guten und im Bösen.

»Wie ist es passiert?«

Stafford hob die Schultern. »Immer wieder das gleiche. Entweder du ersäufst – oder du katapultierst dich zu den Sternen. Baklanow hat es vorgezogen, nicht bei den Fischen zu bleiben.«

»Und keine Ahnung, warum das so ist?«

»Nicht die leiseste. Zehnmal, zwanzigmal geht alles gut – und dann *das!*«

Was Stafford lapidar mit *das* bezeichnete, befand sich noch an Bord der *Diana*: eine dicke Mappe mit Unfallprotokollen, die einander glichen wie ein Ei dem anderen, versehen mit Commander Harris' hand-

schriftlichen Anmerkungen. Meine Aufgabe war es, den Wurm zu finden, der an alledem die Schuld trug. Das Projekt *Kolibri*, das nach einem vielversprechenden Anfang unversehens zum Moloch geworden war, der Menschen verschlang, lag, seitdem ich den Fuß auf die staubige Erde von Espiritu Santu gesetzt hatte, völlig in meiner Hand.

»Wann erhalte ich das Protokoll?«

»In ein paar Stunden. Aber ich bezweifle, daß es Ihnen weiterhilft. Wir stehen glattweg vor einem Rätsel.«

»Wir werden nachher in Ruhe darüber reden. Vielleicht stoßen wir doch noch auf etwas, was bisher übersehen wurde. Vorerst möchte ich mein Quartier kennenlernen und mit dem Team bekanntwerden.«

Stafford neigte zustimmend den Kopf.

»Ihre Unterkunft ist bereits gerichtet. Allerdings – erwarten Sie davon nicht zu viel. Die Neuen Hebriden sind nicht Metropolis. Wie steht’s mit Ihrem Gepäck?«

»An Bord.«

»Wenn es Ihnen recht ist, lasse ich es später abholen. Mir scheint, ein kühler Drink ist erst einmal wichtiger.«

Stafford wartete, bis ich den Transporter bestiegen hatte, dann setzte er sich ans Steuer. Unter uns begann das Landefeld zu stäuben.

»Wie gesagt, Brandis, Komfort wird bei uns kleingeschrieben, aber die Werftanlagen sind erstklassig. Ich nehme doch an, man hat Sie unterrichtet, weshalb man sich beim *Kolibri*-Projekt für Espiritu Santu entschieden hat?«

Ich nickte stumm. Ich war tiefer getroffen, als ich zeigen durfte. Nur Zeit und Arbeit konnten die Wunde schließen. Bevor ich Metropolis verließ, hatte ich mich mit Informationen vollstopfen lassen; es gab seitdem nichts, was ich über das Projekt *Kolibri* nicht wußte. Für den Aufbau eines eigenen Versuchszentrums auf den Neuen Hebriden hatte man sich vornehmlich deshalb entschieden, weil hier die günstigsten Unterwasserbedingungen vorherrschten.

Stafford war offenbar bestrebt, zwischen uns kein Schweigen aufkommen zu lassen – vielleicht, weil er glaubte, daß menschlicher Kontakt für mich in diesem Augenblick die beste Medizin sei. Erst später begriff ich, wie nötig er selbst es hatte, die Schatten zu verscheuchen, die sich über uns gebreitet hatten. Solange man noch imstande war, miteinander zu plaudern, blieb der Tod ein gebanntes Gespenst.

»Man muß diesem Projekt ziemlich viel Bedeutung zumessen, wenn man ausgerechnet Sie hierher schickt.«

Ich wollte nicht unhöflich erscheinen. Gewiß war Baklanow auch sein Freund gewesen. Meiner Trauer konnte ich mich später hingeben – allein in meinen vier Wänden. »Man verspricht sich ziemlich viel von Kolibri.«

»Zivil oder militärisch?«

»Ich glaube, beides spricht da etwas mit. Und wer gibt schon gerne auf – so dicht vor dem Ziel?«

Stafford schüttelte langsam den Kopf.

»Wenn Sie mich fragen, Brandis – Kolibri ist eine verdammte Mißgeburt. Man sollte ihr den Hals umdrehen und einen Schlußstrich ziehen.«

»Wir werden sehen.«

»Was sehen? Wie es den sechsten und siebenten erwischt?«

»Niemand zwingt Sie, einen Kolibri zu fliegen. Ein Wort von Ihnen, und Sie werden noch heute zu einem anderen Projekt versetzt.«

Stafford wandte mir ein eisiges Gesicht zu.

»Sir, auf dieses Wort können Sie lange warten. Ich bin nicht Testpilot geworden, um davonzulaufen. Wenn Sie sagen, dieses Miststück hat eine reelle Chance – nun, dann soll es diese Chance haben. Die Frage ist nur: hat es die?«

»Es hat sie«, sagte ich. »Im Prinzip gibt es nichts daran auszusetzen. Und Sie sagen ja selbst: zehnmal, zwanzigmal geht alles gut.«

»Aber dann, plötzlich, hakt es aus. Warum?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Wir werden es herausfinden. Das ist unsere Arbeit.«

»Nun, vielleicht finden Sie's wirklich heraus, vielleicht.« Staffords Stimme ließ sich entnehmen, daß er nicht daran glaubte.

Wenn seine Stimmung die allgemein vorherrschende war, sagte ich mir, dann allerdings stand es schlecht um das Projekt *Kolibri*. Nichts konnte ihm abträglicher sein als Resignation und Gleichgültigkeit. Allerdings – eine solche Stimmung bildete sich nicht ohne Grund heran, am wenigsten in einem Kreis harter Testpiloten. Offenbar hatte sich Commander Harris, der Direktor der VEGA, meine Aufgabe leichter vorgestellt, als sie in Wirklichkeit war: »*Das wäre doch eigentlich was für Sie, Brandis. Wie ich höre, muß Ihre Hermes ohnehin für ein paar Wochen in die Werft. Warum gönnen Sie sich nicht eine Zeit unter südlicher Sonne und bringen die Sache in Ordnung?*« Auf einmal war nichts Verlockendes mehr da, schon gar nicht an dieser südlichen Sonne, die das Land versengte. Ob Harris das vorher gewußt hatte?

Wir durchfuhren einen welkenden Palmenhain, und dann lag vor uns das Camp: ein Dutzend gestreckter Baracken, von denen die größte die Aufschrift trug: VEGA. *Venus - Erde: Gesellschaft für Astronautik*. Zwischen den Baracken stäubte unter der grellen Sonne der Sand, nur daß er hier nicht weiß war wie am Strand, sondern schwarz, wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs. Hinter den Baracken erhob sich ein hohes kuppelförmiges Bauwerk aus lichtdurchlässigem Monobet: die Werft.

»Hatten Sie mehr erwartet, Brandis?«

»Kaum«, erwiderte ich. »Es ist alles da, was benötigt wird. Wo werde ich wohnen?«

»In der *Stabsbaracke*.«

Die *Stabsbaracke* war jene mit der Aufschrift. Sie war wohnlich eingerichtet und vollklimatisiert. Dankbar ge-

noß ich die erfrischende Kühle. Alles, was ich in den kommenden Wochen für das Leben und für die Arbeit brauchte, war vorhanden.

Stafford schritt an mir vorüber und öffnete den Kühl-schrank.

»Ich habe mir erlaubt, eine Flasche bereitzustellen. Ich nehme an, Sie lehnen nicht ab.«

»Nicht, wenn Sie ein Glas mittrinken.«

Um Staffords Lippen schien plötzlich ein böses Lächeln zu schweben.

»Ab und zu ein Schluck aus der Flasche ist so ziemlich alles, was einen hier noch hoffen läßt. Sie werden noch dahinterkommen.«

Ich hatte es befürchtet. Die Stimmung im Camp war auf dem *Nullpunkt*. Früher oder später würde ich eingreifen müssen. Aber nicht heute, nicht jetzt.

Stafford hob sein Whiskyglas.

»Nochmals – willkommen auf der Insel der Verdammten, Brandis! Und nichts für ungut.«

»Und auf das Projekt Kolibri!« sagte ich.

Stafford leerte sein Glas und warf es fort.

Als ich unter der Dusche hervorkam, sah ich, daß ich in meinem Quartier nicht allein war. Der Besucher, der – ein Glas in der Hand – mit übereinandergeschlagenen Beinen entspannt in einem meiner Sessel saß, trug das gleiche verschlissene und verschwitzte Khakizeug wie Stafford. Bei meinem Eintreten wandte er sich mir zu. »Sie überhörten mein Klopfen, Brandis. Ich habe mir erlaubt, es mir bequem zu machen – und die Flasche stand gerade griffbereit.«

Er stand auf, um mir die Hand zu reichen.

»Henri Vidal. Freut mich, Sie kennenzulernen. Ein großer Ruf eilt Ihnen voraus.«

Der Name war mir geläufig. Vidal war einer unserer erfahrensten Testpiloten – wenn er auch so, wie er da vor mir stand, das Glas in der Hand, einen leicht spöttischen Zug um den Mund, eher an einen jener französischen Kavallerieoffiziere erinnerte, die zwei Jahrhunderte zuvor die Kolonien und die Pariser Salons unsicher gemacht hatten: schneidig, verwegen und bis ins Mark hinein blasiert. Das jedenfalls war mein erster Eindruck von ihm – der vielleicht auch nur hervorgerufen wurde durch das rote Seidentuch, das Vidal mit aufreizender Nachlässigkeit um seinen Hals geschlungen hatte.

»Bitte, behalten Sie doch Platz, Vidal.« Ich war entschlossen, mich nicht herausfordern zu lassen. »Wie ich hörte, sind Sie bei diesem Projekt von Anfang an dabei.«

»Was nur dafür spricht, daß ein Vidal nicht auszurotten ist.« Vidal ließ sich in den Sessel zurücksinken und schlug erneut die Beine übereinander. »Sehen Sie, Brandis: der eine hat Geld, der andere Macht und Erfolg – ich selbst habe nur Glück, aber auch das ist nicht

zu verachten.« Er tippte mit spitzem Zeigefinger auf den Aktenordner, der vor ihm auf dem Tisch lag. »Der da hatte nicht ganz so viel Glück. Hier ist das Protokoll. Sie werden nichts darin finden, wonach Sie suchen. Das Ganze ist und bleibt ein Geheimnis, ein elendes Geheimnis.«

Ähnliches hatte auch Stafford schon zu mir gesagt. Die Unfallprotokolle schilderten nüchtern und lapidar den Ablauf der Katastrophen, ohne Hintergründe sichtbar zu machen.

Auch diesmal war es nicht anders; ich stellte es fest, als ich den Ordner aufschlug. Unter der vorgedruckten Überschrift URSAACHE befand sich lediglich der knappe handschriftliche Vermerk *unbekannt*.

Fünf tödliche Unfälle, für die es keine Erklärung gab!

Ich schlug die Mappe wieder zu. »Ich werde mich später damit beschäftigen. Ein Bericht aus Ihrem Mund wäre mir im Augenblick wertvoller. Ich ziehe mich inzwischen an.«

Ich ging hinüber ins Schlafzimmer und ließ die Tür offen. Eine Khakiuniform lag für mich auf dem Bett bereit.

»Also –«

Ich hörte, wie Vidal sich ein neues Glas einschenkte, bevor er sagte: »Man weiß nicht, wann es passiert. Aber wenn es dann passiert, dann stets unter Wasser. Aber das ist Ihnen ja nicht neu.«

»Was passiert?«

»Das, was auch in jedem Protokoll steht. Der Antrieb versagt. Das Schiff sinkt, bis schließlich die Verbände nachgeben und der Pilot ertrinkt.«

»Baklanow ist nicht ertrunken.«

»Das ist nur die andere Seite der Medaille. Der Antrieb versagt zwar – es sei denn, man schaltet ihn auf Alarmstart. Dann blockiert er in diesem Zustand, wie jetzt bei Baklanow. Der Pilot ertrinkt zwar nicht, dafür aber verliert sich seine Spur irgendwo unter den Sternen. Das

eine ist so endgültig wie das andere. Ist es das, was Sie hören wollten?»

»Ja. Und Sie können sich gar nichts vorstellen, was dahintersteckt?»

»Mein lieber Brandis, wenn ich etwas wüßte, würde ich noch heute zum Abstinenzler werden. Ich weiß nur eines: Schaffen Sie Baklanows *Kolibri* herbei! Dort finden Sie die Antwort.«

»Mit anderen Worten, Vidal: in allen fünf Fällen war es nicht möglich gewesen, eine Untersuchung der Unfallschiffe vorzunehmen? Zwei sind doch, so viel ich weiß, vom Meeresboden geborgen worden.«

»Stimmt. Lauter zerquetschte Wrackteile. Sie lagern noch in der Werft. Bisher hat sie noch niemand zum Reden bringen können. Vielleicht gelingt es Ihnen?»

Diesmal war der Spott unüberhörbar. Spott – oder der selbstvernichtende Zynismus eines Mannes, der sich auf verlorenem Posten wähnte? Um das zu unterscheiden, war ich noch nicht lange genug auf *Espiritu Santu*.

Nachdem Vidal gegangen war, ließ ich mir einen Transporter kommen und begann mit der Inspektion.

Mein erster Weg führte ins Kasino, und dort lernte ich Manuel Vargas kennen, den dritten meiner Piloten. Als ich eintrat, war er gerade damit beschäftigt, mit einem der dienstfreien Mechaniker eine Partie Billard zu spielen: ein mittelgroßer, sehniger, dunkelhaariger Mann, der, wie ich wußte, nach einem längeren Genesungsurlaub erst vor einem Monat zum *Kolibri*-Team versetzt worden war. Seine Freude über meine Ernennung zum verantwortlichen Projektleiter schien ungeheuchelt zu sein; andererseits war auch er von der allgemeinen Verdrossenheit offenbar angesteckt.

»Was sagen Sie zu Baklanow, Brandis?»

»Ich wollte, es hätte sich nicht ereignet.«

Vargas stieß mit dem Queue nach einer Kugel, verfehlte sie und gab das Spiel mit einem Achselzucken verloren. »Kommen Sie, Brandis! Ich gebe einen aus.

Trinken wir auf die Nummer Sechs in diesem Scheißspiel!«

Ich rührte mich nicht. »Es wird keine Nummer Sechs geben, Vargas.«

Er sah mich mit stumpfen Augen an, und ich begriff, daß er betrunkenener war, als er sich nach außen hin gab.

»Warum? Weil Sie der große Mann aus Metropolis sind? Brandis, das Projekt *Kolibri* ist ein Fleischwolf. Die einzige vernünftige Entscheidung wäre, die Versuche einzustellen.«

In der VEGA-Zentrale war man von der Zukunftsträchtigkeit des Projektes überzeugt. Später einmal würden große Mutterschiffe die *Kolibris* in fremde Galaxien tragen. Dort brauchte man für Kundschafter solche Raumschiffe, die im Wasser ebenso wie in der Luft und im freien Raum navigieren konnten. Ein gewaltiges Programm – in seiner Bedeutung nur zu vergleichen mit dem ersten bemannten Mondflug – wartete darauf, daß ihm von Espiritu Santu grünes Licht gegeben wurde.

»Vargas, zum Weitermachen wird hier niemand gezwungen.«

»Was soll das heißen? Wollen Sie mich rauschmeißen?«

»Ich könnte Sie versetzen lassen.«

Vargas schüttelte den Kopf. »Ich pfeife auf meine Versetzung.«

»Offen gesagt, Vargas, ich habe auch nichts anderes von Ihnen erwartet. Wir werden diesen *Kolibri* schon zähmen.«

Ich wollte hinausgehen.

Vargas sprach mich noch einmal an. »Wohin? Ich denke, wir trinken ein Glas zusammen, Brandis.«

Ich drehte mich um.

»Nach getaner Arbeit, nicht jetzt. Bis auf weiteres wird in diesem Camp kein Alkohol mehr fließen, weder im Kasino noch in den Quartieren. Betrachten Sie das als dienstlichen Befehl.«

Vor dem Kasino, von der gleißenden Sonne geblendet, stieß ich um ein Haar mit Henri Vidal zusammen.

»Das gilt auch für Sie!« sagte ich.

»Was?« fragte er.

»Kein Alkohol mehr, solange das Projekt läuft.«

Ich bestieg den Transporter und fuhr zur Werft, wo ich mich mit dem Chefsingenieur Osburg bekannt machte, einem erfahrenen VEGA-Techniker, der bereits an der *Diana*- und *Epsilon*-Reihe mitgearbeitet hatte. Osburg gab unumwunden zu, daß er vor einem Rätsel stand. Nach menschlichem Ermessen, sagte er mir, gab es an den Berechnungen nichts auszusetzen. Er machte auf mich einen niedergeschlagenen, übermüdeten Eindruck. Gleichwohl verließ ich ihn mit dem guten Gefühl, daß er für diese Arbeit der richtige Mann war.

Eigentlich hatte ich vorgehabt, nunmehr dem Tower einen Besuch abzustatten, aber ich besann mich anders und fuhr geradewegs hinaus zum Strand, wo die fünf *Kolibris* abgestellt waren: nur noch die Hälfte der ersten Serie. Aus unmittelbarer Nähe betrachtet, wirkten sie mehr denn je wie riesige Flundern – ein Eindruck, der noch verstärkt wurde durch die beiden Bullaugen, die die einzige Verglasung des Cockpits bildeten.

Es war heiß. Der Sand stäubte um meine Füße, und in der Luft wetteiferte das Zirpen der Zikaden mit dem Dröhnen der Brandung. Zum zweitenmal an diesem Tag überkam mich das Gefühl völliger Verlassenheit. Nicht einmal ein Wächter war zu sehen. Die wertvollen Schiffe waren sich selbst überlassen.

Ich memorierte die wichtigsten Daten: *Mehrzweckschiff Kolibri, 35 Meter, atomarer Antrieb, Aktionsradius 2211 Tage (nach Metropoliszeit), zulässige Tauchtiefe 2500 Meter, ein Pilot.* Alle menschliche Erfahrung der Gegenwart, alles Wissen der Technik und die Kunst der fähigsten Ingenieure des Landes waren in diesem Projekt zusammengefloßen. Computer hatten die Berechnungen geprüft, ohne auch nur einen einzigen Fehler zu finden. Und erst, als man sicher sein konnte, daß die Konstruk-

tion völlig ausgereift war, hatte man sie weitergegeben an die Abteilung Testflug. Es gab keinen erkennbaren Grund für alle diese Unfälle. Bereits nach dem ersten Unfall war im Hauptwerk eine sogenannte *Kontrollanalyse* durchgeführt worden. Nicht einmal die Ursache einer möglichen Ursache konnte ermittelt werden. Und trotzdem: irgendwo im Inneren dieser silbrig glänzenden eleganten Schiffe nistete der Wurm und nagte an ihrem Lebensnerv. Wollte man ihn aufspüren, so mußte man ihn auf frischer Tat ertappen. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Ich spürte, wie sich bei diesem Gedanken mein Magen zusammenzog.

Eine große weiße Möwe schoß an mir vorbei und hielt hinaus auf das Meer, über das einst James Cook gekommen war, der Weltumsegler, der Entdecker. Hat er sich je träumen lassen in den einsamen Tagen und Nächten auf See, daß die leeren Räume über ihm einst von schnellen Schiffen durchzogen sein würden?

Bei der Nummer Eins war die Schleuse aufgefahren. Als ich mich bückte, um an Bord zu gehen, wurde ich zu meiner Überraschung angesprochen.

»Warten Sie! Ich komme zu Ihnen.«

Boleslaw Burowski mußte mich schon eine ganze Weile lang beobachtet haben, bevor er das Schweigen brach. Er hatte oben im Cockpit gesessen. Nun, nachdem ich etwas zur Seite getreten war, ging er von Bord.

»Brandis, der neue Projektleiter, nehme ich an.« Er drückte mir die Hand – ein großer blonder Junge mit etwas verträumt wirkenden blauen Augen. »Nun, wie gefällt Ihnen der Tauchvogel?«

Burowskis ungestüme Herzlichkeit verwirrte mich. Die Frage war von einer Direktheit, die mir das Antworten schwermachte.

»Wichtiger ist doch wohl«, sagte ich schließlich, »ob er Ihnen gefällt.«

»Ob er mir gefällt?« Burowski tätschelte die Verkleidung. »Ich bin begeistert.«

Was er sagte, meinte er. Da war nichts von Staffords dumpfer Revolte, nichts von Vidals Zynismus, nichts von Vargas' hoffnungsloser Resignation. »Und keine Angst, ihn zu fliegen?«

»Angst?« Burowski breitete die Arme aus. »Das gehört dazu. Aber das ist wie mit einem Gedicht. Wenn man es anfängt, weiß man noch nicht, wie es endet – ob glücklich, ob tragisch. Haben Sie das nie empfunden?«

»Nein.« Ich blickte auf die Uhr, nickte Burowski noch einmal zu und ging zum Transporter zurück. Auf dem kurzen Weg zum Tower versuchte ich mir klarzuwerden über mein Team, soweit ich es nun kannte. Das war weiß Gott ein sonderbarer Verein! Eine Handvoll Männer, die zu keinem anderen Beruf mehr taugten – und dann dieser milchgesichtige Poet, der allein im Cockpit saß und sich in den Himmel hineinträumte.

Ein Lichtblick wenigstens war es, daß Pieter Jordan morgen aus dem Urlaub zurückerwartet wurde. Der dunkelhäutige Südafrikaner, den man ein Jahr zuvor nach einem schweren Unfall wieder zusammengefflickt hatte, war mir von Baklanow, als wir das letztmal miteinander telefonierten, wärmstens empfohlen worden. Und ein Pilot, den Baklanow empfahl, pflegte in Ordnung zu sein. Ich rief mir Jordans Personalakte ins Gedächtnis zurück. Wenn mich nicht alles trog, stand da was über eine Hirnprothese – aber Baklanow schien das nicht gestört zu haben.

Im Tower war es angenehm kühl. Ich begrüßte die beiden diensthabenden Controller, und da es offenbar nicht mehr für mich zu tun gab, wandte ich mich gleich darauf wieder zum Gehen.

»Einen Augenblick, Sir!« sagte jedoch der eine. »Ich nehme an, Sie kennen Grischa Roman noch nicht. Wenn Sie sich etwas gedulden – er wird gleich hier sein.«

Grischa Roman mit der Nummer Sieben, dem einzigen Schiff, das sich an diesem Tag im Zustand der praktischen Erprobung befand, wenn man von Baklanow absah, für den es keine Rückkehr mehr gab. Wo

mochte dieser sich befinden – um diese Stunde? Weit, weit entfernt jedenfalls – so weit, daß seine Stimme uns nicht mehr erreichte. Als Stafford mit dem Transporter erschienen war, um mich abzuholen, hatte es bereits keine Verbindung mehr gegeben. Baklanow, der das Leben so sehr geliebt hatte!

»Sir!« Einer der beiden Controller drehte sich halb nach mir um. »Da kommt er.«

Ich fühlte mich auf den Arm genommen. Nichts war zu hören – außer dem Knistern der Sterne im Lautsprecher und dem leisen Wimmern einer fernen Mundharmonika. Die Musik irritierte mich, und ich sah mich nach einem Knopf um, um sie abzustellen. Der Controller bemerkte es.

»Nicht doch, Sir! Das ist er selbst, Grischa, der verrückte Zigeuner. Das ist seine Melodie.« Die Mundharmonika im Lautsprecher wurde lauter und lauter, und plötzlich erkannte ich die Melodie: eine alte russische Zigeunerweise.

»Ujdi, sowßem ujdi – Geh fort, geh fort von mir!«

Ich runzelte die Stirn, entschlossen, diesem Unfug ein Ende zu setzen, aber da sagte der andere Controller: »Das ist seine Art, sich anzumelden. Hier unten spielt er die Geige, aber ins Cockpit nimmt er stets die Mundharmonika mit.«

Ich beschloß, dieses eine Mal über den Verstoß gegen die Dienstvorschriften hinwegzusehen. Von Morgen an jedoch würden strengere Regeln gelten.

Meinen Start mit der Nummer *Neun* hatte ich für 08.00 Uhr Ortszeit ansetzen lassen. Beim Frühstück nahm ich mir ein letztes Mal die von Manuel Vargas geführte Testakte vor. Darin registriert waren sämtliche Starts und Landungen sowie die besonderen Vorkommnisse. Die Testakte stellte der Nummer *Neun* ein gutes Zeugnis aus. Mit dem Triebwerk hatte es zu keiner Zeit irgendwelche Schwierigkeiten gegeben; sämtliche Operationen, ob im freien Raum, ob unter Wasser, waren planmäßig und zur vollsten Zufriedenheit des verantwortlichen Piloten verlaufen.

An der Nummer *Neun* gab es offenbar nichts auszusetzen. Dennoch konnte ich mich eines Gefühls des Unbehagens nicht erwehren.

Ich war gerade damit beschäftigt, meine Kombination zu überprüfen, als der Monitor zu summen begann. VEGA-Metropolis meldete sich und verband mich mit dem Direktor.

»Guten Morgen, Brandis.«

»Guten Morgen, Sir.«

John Harris' vertrautes Gesicht wirkte beruhigend. Ein paar Stunden lang hatte ich tatsächlich fast vergessen, daß hinter all den Versuchen, die auf *Espiritu Santu* stattfanden, die bedeutendste Organisation stand, die je für die Zwecke der Raumfahrt geschaffen worden war. »Der gestrige Unfall wird hier tief bedauert. Haben Sie für die Ursache schon einen Anhaltspunkt?«

»Noch nicht, Sir. Es wird nicht ganz einfach sein, die Ursache zu ermitteln.«

»Haben Sie schon ein Programm dafür?«

»Ich starte um acht mit der Nummer *Neun*. Alle anderen Starts sind bis auf weiteres gestoppt. Hinter dem Schreibtisch ist das Problem nicht zu lösen.«

Commander Harris runzelte ein wenig die Stirn.

»Ich nehme doch an, daß Sie sich zu nichts hinreißen lassen, Brandis. Keine überflüssigen Risiken, wenn ich bitten darf!«

»Sehr wohl, Sir. Und danke für den Anruf.«

»Mast- und Schotbruch, Brandis!«

Das Bild auf dem Monitor erlosch. Ich schaltete ab. Espiritu Santu war auf einmal für mich keine verlorene Insel mehr.

Es war höchste Zeit für diese Aufmunterung. Nicht einmal vierundzwanzig Stunden hatten genügt, um mich von der allgemeinen Niedergeschlagenheit anstecken zu lassen.

Das Projekt *Kolibri*, so redete ich mir erneut zu, unterschied sich durch nichts von den vielen anderen Versuchsreihen der VEGA. Daß es dabei dann und wann auch zu einem Unfall kommen konnte, ließ sich leider nicht vermeiden. Wem dies nicht zusagte, tat besser daran, sich nach einem anderen Beruf umzusehen; als Testpilot war er jedenfalls fehl am Platz.

Als ich, in meinen Bewegungen durch die ungefüge Kombination behindert, den Transporter bestieg, um zum Start zu fahren, vernahm ich Geigenmusik. Sie kam aus der mir gegenüberliegenden Baracke, in der Grischa Romen wohnte.

Einen Atemzug lang zögerte ich, auf den Anlasser zu drücken. Romen übte. Doch was ich vernahm, war nicht der unbeholfene Versuch eines Dilettanten. Hier probte ein konzertreifer Virtuose die schwierige Kadenz aus dem Konzert für Violine und Orchester Nr. 3 G-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart.

Ich vermeinte ihn vor mir zu sehen: er war ein unter-setzter, breitschultriger junger Bursche mit olivfarbenem Teint und leicht melancholischen Augen, um die gleichwohl ein Kranz von Falten lag, der nur vom vielen Lachen herrühren konnte.

Grischa Romen war der erste Zigeuner, den ich unter dem fliegenden Personal der VEGA traf. Noch in der

Nacht hatte ich mir seinen Personalakt vorgenommen. Danach war Romen als Testpilot mindestens ebensoviel wert wie als Violinist.

Als er sich mir gestern vorgestellt hatte, war er mir auf Anhieb sympathisch gewesen. Nicht anders als Burowski war er über den Kolibri – er flog die Nummer Sieben – des Lobes voll. Der Flug, von dem er gerade zurückkehrte, war ohne alle Komplikationen verlaufen. Gleichwohl machte ich ihn mit den gängigen Funkregeln für den Landeanflug bekannt, in denen kein Wort über Mundharmonikamusik stand.

Nun, da ich ihn spielen hörte, konnte ich mich eines Lächelns nicht erwehren. In meinem Team verfügte ich nicht nur über einen Poeten, sondern auch über einen Teufelsgeiger.

Ich drückte auf den Anlasser, und der Staub wirbelte auf und hüllte mich ein. Fünf Minuten später war ich am Start. Die Mechaniker waren bereits zur Stelle. Neben der Nummer *Neun* parkte ihr großer Gerätewagen. Auch Osburg war erschienen, um die letzten Handgriffe zu überprüfen, bevor mir der *Kolibri* übergeben wurde.

Als er mich erkannte, legte er die Checkliste aus der Hand und kam heran. »Normales Programm, Commander?«

»Normales Programm«, bestätigte ich. »Ein Routineflug, um mit dem Wundervogel vertraut zu werden.«

Osburg nahm die Brille ab und wischte sich den Schweiß aus den Augen.

»Nach menschlichem Ermessen werden Sie keinen Ärger haben – aber das habe ich zu ein paar anderen Leuten auch schon gesagt. Und dann kam es anders.« Er wandte sich ab – ein Mann, der sich schuldig fühlte, obwohl er sich gewiß nichts vorzuwerfen hatte. Er war die Gewissenhaftigkeit in Person. Ich schwieg. An seiner Stelle hätte ich mich nicht weniger elend gefühlt. Worte des Trostes halfen da nicht weiter.

Im Transporter wurde der kleine Lautsprecher lebendig. »Tower ruft Brandis, Tower ruft Brandis –«

Ich streckte eine Hand aus und schaltete mich ein.
»Brandis. Was gibt's?«

Es war nichts, was mein Programm in Frage stellen konnte. Pieter Jordan kehrte zurück und bat um Lande-erlaubnis. Über den Tower fragte er an, ob er mich vor meinem Start noch begrüßen könnte. Da ich nicht in Zeitnot war, sagte ich zu. Augenblicke später tauchte am anderen Ende des Platzes die kleine zweisitzige *Komet* auf und landete in einer Sandwolke. Ein Transporter brachte Jordan zu mir herüber.

»Wie ich hörte«, sagte er nach den ersten Worten der Begrüßung, »haben Sie sich vorgenommen, den Stier bei den Hörnern zu packen. Vorsicht, Brandis! Diesen Bestien ist nicht zu trauen.«

Pieter Jordan überragte mich um Haupteslänge: ein riesiger Neger mit blitzenden Zähnen in einem ebenholzschwarzen Gesicht.

Der heitere Morgen verlangte eine heitere Antwort, auch wenn mir selbst kaum danach zumute war.

»Böse Worte für einen sanften *Kolibri*, Jordan! Die Nummer *Neun* hat einen guten Charakter. Wir werden miteinander schon zurechtkommen.«

Jordans gewaltige Pranke wischte unwirsch durch die Luft.

»Das alles ist nur Verstellung! Glauben Sie mir, Brandis – von allen Maschinen, die ich je geflogen habe, ist das die niederträchtigste und gemeinste. Elegant, aber hinterhältig! Vergessen Sie das keinen Augenblick! Es könnte ihr letzter sein.«

»Ich werde es beherzigen.« Mit diesen Worten setzte ich den Helm auf und ging an Bord. Nachdem ich meinen Platz im Cockpit eingenommen hatte, fuhr ich die Schleuse zu. Danach war es sehr still um mich her.

Ich brauchte nicht zu hetzen. Zurückgelehnt, den Blick auf den Himmel gerichtet, der hinter den Bullaugen zu sehen war – tiefblau und wolkenlos, bereit, mich aufzunehmen in seine makellose Unendlichkeit –, ließ ich die Atmosphäre des Schiffes auf mich wirken. Sie war

anders als an Bord der vielen anderen Schiffe, die ich bereits geflogen hatte: nüchterner, zweckmäßiger – aber keinesfalls feindselig. Es war die Atmosphäre eines mit höchster Präzision gefertigten Instrumentes für Solisten. Allenfalls fühlte ich mich von der Enge des Cockpits bedrängt; daran würde ich mich gewöhnen müssen.

Ein komplizierter Mechanismus umschloß mich. Wenn ich ihn handhaben konnte – und das war schließlich mein Beruf –, durfte es, wie Osburg sagte, keinerlei Ärger geben. Andererseits sprachen fünf tödliche Unfälle dafür, daß ein *unbekannter* Fehler eingebaut war. Er konnte überall stecken – selbst dort, wo keiner ihn vermutete. Erst nachdem man ihn gefunden und beseitigt hatte, durften die *Kolibris* in Serie gehen.

Die Gurte rasteten ein. Es war 07.59 Uhr Metropoliszeit. »*Kolibri Neun*. Ich bin klar zum Zünden, kann aber das Gelände hier nicht übersehen.«

Der Tower meldete sich sofort. »Das Gelände ist frei, *Kolibri Neun*. Sie können zünden.«

Ein Druck auf den roten Knopf, und das Triebwerk sprang an. Es arbeitete fast geräuschlos; nur ein leises Vibrieren war zu spüren, und das Laufband des Schubmessers setzte sich in Bewegung und zeigte *Schwarz*. Vor den Bullaugen verfinsterte sich der Himmel.

»*Kolibri Neun*. Triebwerk gezündet, alle Anzeigen normal.«

»Roger, *Neun*. Ihr Start ist frei.«

Mir war auf einmal sehr heiß. Wahrscheinlich schwitzte ich, denn die Helmscheibe begann zu beschlagen. Einen Augenblick lang fühlte ich mich versucht, den Start zurückzustellen und eine Kontrolle der Klimaanlage zu verlangen. Zugleich jedoch wußte ich, daß die Klimaanlage völlig in Ordnung war. Ich schwitzte, weil ich Angst hatte.

»Haben Sie Schwierigkeiten, *Neun*?«

Dem Tower war mein Zögern nicht entgangen. Ich griff nach dem Regler, das Triebwerk begann auf einmal zu fauchen, und mein Kolibri hob ab.

Ich ertappte mich, wie ich vor mich hinsang. Es war lange her, daß ich ein ähnliches Gefühl vollkommener Übereinstimmung verspürt hatte. Die *Hermes*, die ich bis zuletzt kommandierte, war ein großes Schiff mit einer achtköpfigen Besatzung. Hier jedoch war ich allein mit den Sternen und mit meinen Gedanken.

Nie in meiner langen Laufbahn hatte ich ein Schiff gesteuert, das leichter und müheloser zu fliegen gewesen wäre: der *Kolibri* übertraf meine kühnsten Erwartungen. Man brauchte nicht Burowski zu heißen, um darin zum Poeten zu werden.

Ich hatte das Schwerefeld der Erde durchstoßen, und vor mir lag der freie Raum mit allen seinen Verheißungen. Seitdem sang ich vor mich hin.

In regelmäßigen Abständen kontrollierte ich die Armaturen. Sämtliche Aggregate arbeiteten zur vollsten Zufriedenheit, alle Anzeigen blieben normal, nirgendwo zeigte sich ein Mißklang in der Harmonie der Technik. Obwohl ich bester Laune war, blieb ich auf der Hut, geschult durch jahrelange Erfahrung. Wie lautete die unerbittliche Regel doch noch, die mir mein alter VEGA-Lehrer eingehämmert hatte? *Ein Pilot, der schläft, ist so gut wie tot*. Wachsamkeit und ein gesundes Maß an Mißtrauen gegenüber der technischen Perfektion blieben nach wie vor die zuverlässigsten Armaturen.

Irgendwann in nicht ferner Zeit würde ein anderer Pilot auf meinem Platz sitzen und diesen *Kolibri* hineinlenken in eine fremde Galaxie, zu unerforschten Sternen und zu waghalsiger Landung auf unbekanntem Gelände. Ich war sein Wegbereiter. Mit meiner Unterschrift unter die Testakte stand ich für seine Sicherheit ein.

Auf einmal mußte ich wieder an Baklanow denken, und damit war es mit dem Singen vorbei. Was ihm wider-

fahren war, zählte zu den Alpträumen eines jeden Piloten: in steuerlosem Schiff hinausgetragen zu werden in das schweigende Nichts. Wie mochte ihm zumute sein – nun, da alle Hoffnung längst erloschen war? Weinte er, betete er – oder hatte mildtätiger Wahnsinn ihn in jenen Zustand der Verzückung versetzt, der dem Tod unter den Sternen, wie man sagte, vorangeht?

Es gab nichts, was sich für ihn noch tun ließ. Die Akte war geschlossen.

Aber warum war es zu dieser Katastrophe gekommen? Was hatte sie ausgelöst – sie und die vier, die ihr bereits vorhergegangen waren? Mein *Kolibri* verweigerte mir die Antwort. Brav und gehorsam trug er mich meinem programmierten Ziel entgegen.

Es war an der Zeit, mich zu melden. Im Tower warteten sie gewiß schon auf die blecherne Stimme, die aus dem Äther kam.

»*Kolibri Neun* ruft *Kolibri-Tower*. Kommen!«

In das Knistern im Lautsprecher mischte sich eine mir bekannte menschliche Stimme. »*Kolibri-Tower* ist auf Empfang. Die Verständigung ist gut, *Nummer Neun*. Ich erwarte Ihren Bericht. Kommen!«

»Startverhalten *positiv*. Flugverhalten *positiv*. Alle Anzeigen *normal*. Beanstandungen *keine*. Kommen!«

»Alles verstanden, *Nummer Neun*. Frage: Bleibt das Programm unverändert? Kommen!«

»Keine Abänderungen, *Kolibri-Tower*. Ich gehe jetzt auf lunaren Kurs und werde voraussichtlich um 13.45 Uhr Metropoliszeit auf dem Gelände von VEGA-Luna landen. Ende.«

»Weiterhin guten Flug, *Nummer Neun*. Und ebenfalls Ende.«

Eine flüchtige Minute lang war die Einsamkeit unterbrochen gewesen. Nun umschloß sie mich wieder – stumm, unendlich, unergründlich, ein uferloses Meer des Schweigens, vor dem alles menschliche Maß versagte. Eine geringfügige Korrektur des Kurses – und vor mir lagen Millionen, Milliarden von Jahren, eine Welt

ohne Anbeginn und Ende. Und eine Generation zuvor noch hatte die Menschheit Gott abschwören wollen – im lächerlichen Vertrauen auf die eigene Vernunft und Größe? Welch wahnwitzige Vorstellung!

Der lunare Kurs war eingesteuert. Bis jetzt gab es für mich keinen Anlaß, mit dem Flug zufrieden zu sein. Der Wurm machte sich über mich lustig. Noch immer wußte ich nicht, wo er sich versteckt hielt. Nun, vielleicht würden nach diesem Flug die Ingenieure und Mechaniker von VEGA-Luna ihm auf die Spur kommen.

VEGA-Luna war eine unserer neuesten Errungenschaften: ein auf dem Mond errichtetes Kontrollzentrum für das *Kolibri*-Programm. Da der Mond aufgrund internationaler Absprachen zu den sogenannten neutralisierten Zonen im Raum gehörte, hatte es dazu der Einwilligung der Vereinigten Orientalischen Republiken – VOR – bedurft.

Die Werft, die sich im Zentrum des *Mare Imbrium* erhob, enthielt eine Fülle komplizierter technischer und elektronischer Einrichtungen. Sechshundfünfzig Ingenieure aller Fachrichtungen und fast zweihundertfünfzig Mechaniker hatten nichts anderes zu tun, als jeden *Kolibri*, der dort zwischenlandete, auf Herz und Nieren zu prüfen.

Der Mond, der nach der ersten fehlgeschlagenen Kolonisation jahrzehntelang als unnützer Himmelskörper verschrien gewesen war und hinterher, nach der Erbauung von Las Lunas, diesem gewaltigen Vergnügungszentrum, unter dem Ruf des Zweifelhafte und Anrühigen zu leiden hatte, war über Nacht zu einem unbezahlbaren wissenschaftlichen Stützpunkt geworden.

Mein erster Flug mit einem *Kolibri* endete so ruhig, wie er begonnen hatte. Es gab keinerlei Zwischenfälle, keine Beanstandungen. Als ich, etwa eine Viertelstunde vor der Landung, VEGA-Luna rief, lag hinter mir eine erholsame, fast langweilige Reise.

»*Kolibri Neun* an VEGA-Luna. Kommen!«

VEGA-Luna meldete sich so laut und deutlich, als trennte uns voneinander nur ein Katzensprung.

»VEGA-Luna hat Sie gehört, *Nummer Neun*. Sie sind pünktlich wie ein Maurer. Wie war die Reise? Kommen!«

»Alles verläuft glatt, VEGA-Luna. Mein *Kolibri* ist der artigste Vogel unter den Sternen. Wenn nichts dagegen spricht, werde ich jetzt landen. Kommen!«

»Die Landung ist freigegeben, *Nummer Neun*. Die Anflugregeln sind Ihnen bekannt? Kommen!«

»Sie sind mir bekannt, VEGA-Luna, aber ich bitte um Bestätigung. Kommen!«

»Kümmern Sie sich nicht um die abgestellten Schiffe, *Nummer Neun*. Sie setzen unmittelbar auf dem Landekreuz auf und warten dann mit dem Vonbordgehen, bis Ihre Himmelsmühle unten in der Halle ist. Das ist eigentlich schon alles. Kommen!«

»Roger, VEGA-Luna. Ich setze auf dem Landekreuz auf. Ende.«

Der Landeanflug erfolgte nach dem halbautomatischen System. Da ich in meiner Sicht behindert war, verließ ich mich im wesentlichen auf meine Instrumente. Einige geringfügige Korrekturen knapp über dem Mondboden genügten, und aus dem verzerrten roten X auf meinem Kontrollschirm wurde ein gestochen scharfes Kreuz. Federleicht, ohne die mindeste Erschütterung, setzte der *Kolibri* auf. Ich schaltete auf *Null*, und das Triebwerk verstummte. Nach einer Weile wurde es dunkel um mich: der Fahrstuhl hatte sich abwärts in Bewegung gesetzt, über mir fuhren die Schleusentore zu. Die Dunkelheit hielt nicht lange an. Gleißendes Licht fiel plötzlich durch die Bullaugen. Ich war unten in der Halle.

Obwohl von den Erbauern von Las Lunas bewiesen worden war, daß sich auf dem Mond sehr wohl eine regional begrenzte künstliche Atmosphäre schaffen ließ, hatte man sich bei der Konstruktion von VEGA-Luna vom Hallenprinzip leiten lassen. Das war nicht nur

billiger, sondern bot überdies den unschätzbaren Vorteil, daß die wertvollen und empfindlichen Anlagen vor dem lunaren Staub geschützt blieben. Der eigentliche Werfttrakt, die Verwaltungsräume und die Wohneinheiten waren unter einem Dach miteinander vereinigt. Darunter sorgte eine Klimaanlage für brauchbare Luft und eine stets gleichbleibende Temperatur von 21 Grad Celsius. Ein kleines Schwerefeld unterband die Bocksprünge, die sonst zum unfreiwilligen Spaß eines jeden Mondwanderers gehörten.

Die ganze Anlage war ebenso sinnvoll wie einfach. Der durch das Kreuz markierte Landeplatz war mit einem Fahrstuhl gekoppelt. Sobald er eingefahren war, riegelte eine Schleuse das Dach wieder ab.

»Willkommen bei VEGA-Luna, Commander!« Im Lautsprecher war es lebendig geworden. »Sie können jetzt von Bord gehen.«

Ich beendete meine Eintragung in die Testakte, warf die Gurte ab und stieg aus.

Ein kleines Heer von Mechanikern stand schon bereit, um *Kolibri Neun* auseinanderzunehmen, durchzusehen und wieder zusammenzusetzen.

Ein schlanker grauhaariger Mann im weißen Kittel reichte mir die Hand.

»Ich bin Jefferson Greene, der lunare Werftleiter. Es freut mich, daß Ihr Flug so reibungslos verlief, Commander.«

Man freut sich immer, wenn man nach einem astralen Flug wieder festen Boden unter den Füßen hat. Es ist nicht zu leugnen, daß für jeden Testpiloten ein Start immer so etwas wie ein Abschied ist, der leicht zum letzten werden kann. Man liebt seinen Beruf, aber man haßt seine Risiken. Und je größer die Risiken werden, desto mehr hängt man am Leben. Start, das ist Abschied. Landung bedeutet neues Leben.

Andererseits hatte ich diesen Flug nicht unternommen, um mich auf dem Mond meines Lebens zu freuen.

Die Aufgabe, die mit diesem Flug verbunden war, hatte ihre Lösung nicht gefunden.

Die Zwiespältigkeit meiner Empfindungen drückte sich in meiner Antwort aus: »Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist ja wohl noch nicht gesprochen, Doktor Greene. Wieviel Zeit werden Sie jetzt brauchen?«

Greene runzelte die Stirn.

»Sie entscheiden, Commander. Wenn Sie meinen, daß ein Routinecheck für Sie genug ist, können Sie in sechs Stunden wieder starten. Sonst müßten Sie hier übernachten. Der Generalcheck braucht seine Zeit. Ich würde Ihnen zum letzteren raten.«

Greene hatte recht. Eile war fehl am Platz. Nur wenn man systematisch voring und nichts ausließ oder über-sah, konnte der Defekt gefunden werden.

»Generalcheck, Doktor! Ich bleibe über Nacht.«

Ich streifte die Kombination ab und warf sie in die aufgefahrene Schleuse. Dabei konnte ich es mir nicht verkneifen, mit der flachen Hand gegen das Blech zu schlagen – wie es am Tag zuvor Burowski getan hatte.

»Im Prinzip ist er schon eine Sensation, dieser neue Vogel! Mir gefällt er.«

Greene schüttelte – wie mir schien, unwillig – den Kopf. »Das hat auch Baklanow schon gesagt – und ein paar andere vor ihm.«

Auf einmal fühlte ich mich von der gleichen nieder-geschlagenen Stimmung umgeben, wie sie auch auf Espiritu Santu vorherrschte. Sie drückte sich aus in Greenes Worten, man sah sie in den Gesichtern der Mechaniker und Ingenieure, ja, man atmete sie ein mit jedem Atemzug, den man in dieser riesigen Halle tat. Der Geruch des Geschlagenseins lag in der Luft. Ein winziges Stück Technik versagte, und ein gewaltiges Aufgebot der besten und fähigsten Techniker des Landes war nicht in der Lage, den Fehler aufzuspüren. Ihre Verbitterung war bis zu einem gewissen Grad verständlich.

Aber ich war nicht gewillt, mich anstecken zu lassen. Ich hatte mein Herz für den *Kolibri* entdeckt.

»Eine Bitte, Doktor«, sagte ich. »Erwähnen Sie nie wieder in meiner Gegenwart Baklanow! Und jetzt machen Sie sich an die Arbeit.«

Ich ließ ihn stehen und ging hinüber zu den Aufenthaltsräumen für die Piloten – und während ich dies tat, wurde mein Schritt schneller und schneller, bis ich fast lief, denn am Ende des Ganges hatte ich einen kupferroten Haarschopf und ein Paar meergrüne Augen entdeckt.

»Ruth!« sagte ich freudig überrascht. »Ruth, was führt dich her?«

Ruth O'Hara, die Public-Relation-Chefin von VEGA und seit fast einem halben Jahr meine Frau, war für mich heute so schön wie in jenen fernen Tagen, als es gegen den General Smith ging.

»Der Anlaß, mein Lieber«, antwortete sie, »ist hoch-offiziell. Ein paar Journalisten interessieren sich für das Projekt *Kolibri*. Sie würden dir gern bei Gelegenheit ein paar Fragen stellen.«

Mark Brandis

Vorstofß zum
Uranus

Leseprobe

Originaltext in alter deutscher Rechtschreibung.

Das Unheil war bereits unterwegs: lautlos und unsichtbar. Gedankenschnell zog es durch den Raum, durch den auch die Hermes sich bewegte: 1570 Tonnen, angetrieben von einer nahezu unvorstellbaren Energie.

Am Schiff und an seinen Flugeigenschaften gab es zu diesem Zeitpunkt nicht das mindeste auszusetzen. William Xuma, der 1. Bordingenieur, hatte es soeben mit eigener Stimme aus dem Technischen Überwachungs-Center bestätigt: »TÜ an Brücke: Keinerlei Beanstandungen, Sir!«

Es handelte sich dabei um eine reine Routinedurchsage, wie sie jede volle Stunde fällig war: ein Umstand, der ihren Wert nicht im geringsten schmälerte. Der schwarzhäutige Farmersohn aus dem südafrikanischen Transvaal war einer der Spitzenkräfte der VEGA, die für das Epsilon-Projekt verantwortlich zeichnete.

Routinehaft fiel auch meine Antwort aus: »Brücke an TÜ: Danke.«

Als die blaue, leuchtende Erdkugel in der samtene Schwärze des Raumes groß wie ein Fußball geworden war, bestand für mich kein Zweifel mehr daran, daß in der hundertjährigen Geschichte der Raumfahrt ein neues Kapitel begonnen hatte, von dem meine Besatzung und ich mit diesem Testflug gewissermaßen die ersten, einleitenden Sätze niederschrieben: an diesem 15. Oktober 2072, der ein Tag zu sein schien wie jeder andere. Ich konnte es mir nicht verkneifen, eine diesbezügliche Eintragung ins Bordbuch zu machen. Unter dem Stichwort *Vorläufige Beurteilung* notierte ich: »Hermes übertrifft alle meine Erwartungen.«

Als ich das tat, ahnte ich nicht, daß die Katastrophe unmittelbar bevorstand.

Es geschah gegen Ende der letzten Flugstunde dieses ersten Erprobungsfluges, der uns in einer knappen Woche über vierhundert Millionen Kilometer tief in den leeren Raum hineingeführt hatte: ein Verhältnis, das sich, falls alle Berechnungen stimmten, noch auf das Sechsfache steigern ließ.

Nicht ich allein befand mich allen Regeln der Erfahrung zum Trotz in einem Zustand freudiger Erregung, für den ich in der Geschichte der Menschheit vergebens nach einem Beispiel suchte. Auch für meine drei Bordkollegen war diese erste Reise mit einem protonenmotorgetriebenen Raumschiff ein geradezu überwältigendes Erlebnis. Nicht weniger als ich empfanden sie das Phantastische dieses Fluges, mit dem sich die Erfüllung eines uralten Menschheitstraumes abzuzeichnen begann: mit Lichtgeschwindigkeit durch den unendlichen Raum zu jagen.

Vier Generationen von Astro-Technikern hatten an dem Protonenantrieb gearbeitet. Noch vor kurzem hatte es geschienen, als sollte sich die Kette von Enttäuschungen um ein weiteres Glied verlängern. Erst dieser Testflug hatte den endgültigen Beweis dafür erbracht, daß das, was so lange unmöglich erschien, Wirklichkeit geworden war. Der erste Flug der Hermes war eine echte Revolution auf dem Gebiet der modernen Astronautik.

Ein altes Sprichwort sagt, man solle den Tag nicht vor dem Abend loben. Eine Binsenweisheit, gewiß, aber nur zu leicht ist der Mensch geneigt, sie zu vergessen. Ich selbst hatte es meinen Schülern immer wieder eingehämmert: *Ein Testflug ist erst dann glücklich beendet, wenn ihr wieder festen Boden unter unter den Füßen habt!* Und dem einen oder anderen mag das solcherart eingimpfte Mißtrauen das Leben verlängert haben.

Allerdings gilt es hier festzustellen: selbst wenn ich mich an diesen Grundsatz gehalten hätte und mit meiner vorläufigen Beurteilung weniger voreilig wäre, so wäre die Katastrophe doch nicht zu verhindern gewesen.

Sie brach über das Schiff herein wie jener Blitz aus heiterem Himmel, der so häufig zitiert wird, obwohl es für seine Existenz nicht den mindesten Beweis gibt. Nicht die leiseste Warnung ging ihr voraus. Nichts und niemand, kein Computer und kein noch so erfahrener Commander hätte sie vorausahnen können.

Ich hatte meine Eintragung ins Bordbuch soeben beendet und wandte mich nun an den links neben mir sitzenden Piloten: »Ich glaube, alles weitere überlassen wir der Automatik, Captain.«

Captain Monnier löste den Blick nicht von den Armaturen, als er zurückgab: »Aye, aye, Sir. Ich schalte um auf Automatik.«

Robert Monnier war ein erfahrener Pilot: einer der besten, die je unter der Milchstraße für die VEGA geflogen waren. Zuletzt hatte er unter meinem Kommando die legendäre Delta VII gesteuert, die mittlerweile von der Startrampe übergewechselt war in das Museum, abgelöst von der Delta-VIII-Serie, aus der schließlich ein neuer Prototyp, Delta IX, hervorgegangen war: technischer Höhepunkt des atomar angetriebenen Raumschiffes. An der Erprobung aller dieser Schiffe war Monnier beteiligt gewesen, bis ich ihn auf meinen eigenen Wunsch hin für das Epsilon-Projekt zugeteilt bekam.

Mir war, als vermochte ich seine Gedanken zu lesen; lange genug war ich selbst als Pilot geflogen. In dieser letzten, entscheidenden Ansteuerung der Umlaufbahn mißtraute er der komplizierten Elektronik, die hinter der vereinfachenden Bezeichnung Automatik stand, und hielt sich bereit, um beim ersten Anzeichen einer Störung sofort eingreifen und dem Schiff seinen Willen aufzwingen zu können.

Mir war es früher nicht anders ergangen: der Instinkt des lebendigen Menschen rebellierte gegen die totale Unterwerfung unter stumpfsinnige elektronische Systeme. Dennoch ließ es sich nicht leugnen, daß kein noch so geschulter Pilot die Exaktheit einer automatisch gesteu-

erten Landung übertreffen konnte: die Computerbänder rechneten nun einmal unvergleichlich viel schneller als er, solange alles in Ordnung war.

Die Handsteuerung, die Captain Monnier in der letzten Phase des Testfluges erprobt hatte, stellte kaum mehr dar als einen Behelf für den Notfall; normalerweise brauchte sie nicht in Betrieb genommen zu werden. Die Hermes war konsequent für den vollautomatischen, computergesteuerten Flug konstruiert.

Trotzdem war es vor allem für den Piloten ein beruhigendes Gefühl, zu wissen, daß man sich im Falle der Not erneut der Geschicklichkeit der eigenen Hände anvertrauen konnte.

Nachdem ich, den Regeln der Borddisziplin folgend, noch einmal den Commander und Vorgesetzten hervorgekehrt hatte, erlaubte ich mir nun, gewissermaßen bereits mit einem Fuß auf der Erde, einen Rückgriff auf alte Freundschaft: »Hast du dir schon Gedanken über heute abend gemacht, Rob?«

Monniers konzentriertes Gesicht wurde auf einmal weich; er schmunzelte. »Falls du mit deiner Frage in Erfahrung bringen willst, wie mein abendliches Programm aussieht, so mußt du schon Iris fragen, Mark! Ich denke zwar, aber sie lenkt. Warum? Wolltest du etwas vorschlagen?«

Das wollte ich in der Tat, und so sagte ich: »Angenommen, Iris hat nichts dagegen, wie wär's, wenn wir zusammen essen gingen?«

»So richtig irdisch?« erkundigte sich Captain Monnier und fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen.

»So richtig irdisch!« bestätigte ich.

»Wo?«

»In Paris.«

»Paris ist groß.«

»Ruth kennt da ein nettes kleines Lokal. Leise Musik, Kerzenlicht, dezente Bedienung und ein Wein, der dich träumen macht!«

»Also, wenn deine Rothaarige nichts gegen deinen Vorschlag einzuwenden hat, meine Iris werde ich schon so weit bringen, daß sie glaubt, alles wäre nur ihre Idee. Da wäre nur noch die Frage der Fortbewegung?«

»Wir nehmen mein Dienstschiff«, sagte ich.

»Na großartig«, antwortete Captain Monnier und runzelte plötzlich die Stirn.

Das Gespräch, in das ich ihn verwickelt hatte, störte seine Aufmerksamkeit. Das jedenfalls war mein damaliger Eindruck. Wahrscheinlich aber war er mir im Erkennen der Gefahr lediglich um einen Gedankenschritt voraus. Irgend etwas mußte ihn irritiert haben.

Gleich darauf entspannte sich seine Miene, und er wiederholte: »Wirklich großartig. Nur möchte ich nicht zusagen, ohne zuvor mit Iris gesprochen zu haben, Mark. Du verstehst?«

»Ruf sie an!« sagte ich. »Ich übernehme so lange.«

»Mark!« Captain Monnier zögerte. »Das ist eine private Angelegenheit!«

»Nicht, wenn ich es anordne.«

Auch ein Vorschlag kann ein Befehl sein, dann nämlich, wenn er aus dem Munde eines Vorgesetzten kommt.

Captain Monnier warf die Gurte los und stand auf, um in den Funkraum hinüberzugehen. »Aye, aye, Mark!«

Bis zu diesem Augenblick war alles friedlich gewesen. Das Triebwerk arbeitete gleichmäßig und zuverlässig; die Instrumentenanzeige war normal; auf den Radarschirmen zeichnete sich nichts Ungewöhnliches ab. Kurz, die Hermes war im Begriff, ihren ersten Flug ohne Komplikationen und Störungen zu beenden: da passierte es.

Auch Iwan Stroganow, der Navigator, hatte früher zu meiner Delta-VII-Crew gehört. Mit seinen einundfünfzig Jahren war er der weitaus Älteste an Bord: ein Navigator, wie man sich ihn besser und kenntnisreicher nicht wünschen konnte. Seine Erfahrungen waren unbezahlbar; sie reichten zurück in die sogenannte Windjammer-

zeit der Raumfahrt, als man mit den spartanisch ausgestatteten Phönix-Schiffen für eine Reise von der Erde zur Venus oder umgekehrt noch hundertsebenundvierzig Tage benötigte: das Doppelte dessen, was dereinst Kolumbus für die Überquerung des Atlantischen Ozeanes gebraucht hatte. Und damals hatte einem Navigator nur ein Bruchteil jener technischen Hilfsmittel zur Verfügung gestanden, über die er mittlerweile verfügte.

Der große, breitschultrige, bedächtige und wortkarge Sibiriak, Nachkomme von Generationen verwegener Taigajägern, war stets der ruhende Pol einer jeden Besatzung. Um ihn aus der Ruhe zu bringen, mußte sozusagen schon die Welt untergehen.

Seine Stimme, die mich aus dem Navigations-Center erreichte, leitete nun die Katastrophe gewissermaßen ein. Der Form nach übermittelte sie mir eine korrekte Meldung, doch ich, der ich sie in guten und in schlimmen Situationen bereits erlebt hatte, hörte den entsetzten Aufschrei: »NC an Brücke: Melde Ausfall aller navigatorischen Instrumente!«

Es war ein Augenblick, wie man ihn allenfalls in seinen Alpträumen erlebt.

Das navigatorische System der Hermes war gegen jede Art von Störung mehrfach gesichert. Beim Ausfall des einen Elektronik-Kreises mußte automatisch ein anderer in Aktion treten – und selbst dessen Totalausfall dürfte die Sicherheit des Schiffes noch nicht in Gefahr bringen. Das System war ein wahres Wunderwerk einer Technik, die sich gewissermaßen selbst überwachte. Bevor man es in die Hermes einbaute, hatte man es unter den extremsten Bedingungen getestet. Nach menschlichem Ermessen gab es nicht eine einzige kosmische Situation, die seinen Ausfall herbeiführen konnte.

Und nun – ohne jeden erkennbaren Grund – fiel es aus. Ich sah noch, wie Captain Monniers Hand über meine Schulter hinweglängte und den Triebwerksregler

in das schwarze Minus-Feld riß, das blieb für lange Zeit meine letzte ungetrübte Wahrnehmung, denn unmittelbar darauf begann mein Bewußtsein zu schwinden.

Ich wurde nicht auf Anhieb ohnmächtig. Das wird man nie in einem sogenannten G-Fall. Ich spürte mit allen meinen Fasern meines Bewußtseins, wie mir eben dieses Bewußtsein schwand: ähnlich einem angeschnallten Patienten auf dem Operationstisch, der sich mit letzter Energie gegen die hypnotisierende Wirkung des Narkotikums aufzubäumen versucht. Aber obwohl ich mir völlig darüber im klaren war, was mit mir geschah, vermochte ich nichts gegen jene unerklärliche Gewalt auszurichten, der ich auf einmal ausgeliefert war.

Rote Nebel wehten vor meinen schmerzenden Augen, aber auch diese roten Nebel waren nur ein Übergang zu einem anderen Stadium, denn hinter ihnen wurde es schwarz und immer schwärzer, bis alles Licht, auch das letzte, erlosch. Nur der gräßliche Augenschmerz folgte mir noch eine ganze Weile lang in den dunklen Abgrund nach.

Es war, als vollzöge ich noch einmal einen jener gewaltsamen, vorschriftswidrigen, selbstmörderischen Alarmstarts mit meiner alten Delta VII: das atomare Triebwerk von Null auf den Schub von 10500 Tonnen schaltend, um das bedrohte Schiff herauszureißen aus dem Schwerefeld der Erde. Auch damals waren mir die Sinne geschwunden.

Das, was uns jetzt an Bord der Hermes widerfuhr, ließ sich damit vergleichen; nur war es in seiner Wirkung auf ein unvorstellbares, wahnwitziges Maß gesteigert.

G-Alarm: dies, so glaube ich, war mein letzter Gedanke, bevor ich zu denken aufhörte; und das bedeutete: eine ungeheure Beschleunigung wirkte auf einmal auf das Schiff ein.

Alles Licht erlosch, der Schmerz verklang; ich existierte nicht mehr.

Zum erstenmal seit langer Zeit durfte ich entspannen, doch selbst falls ich dies nicht gedurft hätte, wäre der Widerstand, den ich der Müdigkeit entgegensetzte, die zugleich mit dem Gefühl, endlich in Sicherheit zu sein, über mich gekommen war, nur kurz gewesen.

Bevor ich Professor Campbells Frage beantwortete, schloß ich vorübergehend die Augen, aus denen der irrsinnige Schmerz noch nicht vollends geschwunden war, und lehnte mich bequem gegen das weiche Polster.

Die Hermes war längst außer Sicht. Der VEGA-Raumgleiter war aus der Umlaufbahn ausgeschert und nahm nun Kurs auf Metropolis.

»Aber elf Tage Verspätung«, hatte Professor Campbell, einer der technischen Direktoren des Epsilon-Projektes, ausgerufen, »das kommt doch nicht von ungefähr! Dafür muß es doch eine Erklärung geben, Commander Brandis! Wie war das Triebwerk geschaltet, als Sie wieder zu sich kamen?«

Ich machte die Augen wieder auf und erkannte den Arzt, der sich über Captain Monnier gebeugt hatte, und ich konnte es immer noch nicht fassen, daß Captain Monnier nach diesen schrecklichen elf Tagen trotz allem am Leben war. Über zweihundertundsechzig Stunden lang hatte ich von Minute zu Minute mit seinem Ableben gerechnet.

»Das Triebwerk«, erwiderte ich mit langsamer, schwerer Zunge, »war gestoppt.«

»Wie stand der Regler?«

»Wie er in diesem Fall stehen mußte: im Minusfeld.«

»Sie meinen im roten Feld?«

»Ich meine im schwarzen Feld, Professor«, widersprach ich. »Sie brauchen mir keine Fallen zu stellen. Ich weiß, was ich sage. Das Triebwerk war gestoppt.«

»Und trotzdem behaupten Sie, tief in den Weltraum hineingeschleudert worden zu sein, Commander?«

»So tief, daß ich volle elf Tage benötigte, um zur Erde zurückzukehren«, bestätigte ich. »Und auch das war nur möglich, weil ich über einen Navigator wie Lieutenant Stroganow verfügte. Andernfalls hätte ich gewiß noch mehr Zeit benötigt.«

Campbells Gelehrten Gesicht mit der dicken Hornbrille drückte Ratlosigkeit aus; offenbar hatte er damit gerechnet, mehr über diesen Zwischenfall von mir zu erfahren, der das ganze teure und aufwendige Epsilon-Projekt schlagartig in Frage stellte.

Vielleicht müßte ich an dieser Stelle hinzufügen, daß es mir leid tat, ihn enttäuschen zu müssen. In Wirklichkeit war ich viel zu müde, um noch so etwas wie Bedauern empfinden zu können. Allenfalls vermochte ich Captain Monnier zu bedauern.

Selbst wenn mich keine Schuld an diesem Zwischenfall traf, von der Verantwortung konnte mich niemand freisprechen. Nur weil ich Captain Monnier zum Telefonieren in den Funkraum geschickt hatte, war er im entscheidenden Moment nicht angeschnallt gewesen. Die Wucht, mit der er gegen die Schottwand geprallt war, mußte ungeheuerlich gewesen sein.

Und elf endlos erscheinende Tage hatte ich nichts für ihn tun können.

Campbell trug etwas in sein Notizbuch ein und nahm die Befragung wieder auf. »Haben Sie etwas Ähnliches schon einmal erlebt, Commander?«

Ich brauchte nicht erst lange nachzudenken, um die Antwort parat zu haben: »Nein, Sir.«

»Es ist das erstemal, daß ich von einem ... einem solchen Zwischenfall höre, Commander«, sagte Campbell, die dicke Hornbrille unverwandt mir zugekehrt. »Wir

haben die VEGA-Computer danach befragt. Es gibt keinen Präzedenzfall.«

Es überraschte mich nicht. Hätte es einen Präzedenzfall gegeben, wäre er mir längst zu Ohren gekommen. In Pilotenkreisen pflegte man informiert zu sein.

»Als ich vorhin an Bord der Hermes war, konnte ich nicht feststellen, daß das navigatorische System Mängel aufweist«, fuhr Campbell fort.

»Es weist auch keine Mängel mehr auf, Sir«, bestätigte ich geduldig.

»Aber ließen Sie mich nicht wissen, es sei total ausgefallen?«

»Das war es auch. Aber als wir wieder zu uns kamen, war die Anzeige wieder völlig normal.«

»Und dafür finden Sie keine Erklärung?«

»Nicht die mindeste. Jedenfalls keine, die sich exakt belegen läßt. Das Schiff ist völlig in Ordnung. Daran kann es folglich nicht gelegen haben.«

»Haben Sie eine Vermutung, Commander?«

»Ich verabscheue Vermutungen, Sir«, erwiderte ich steif.

»Wie Sie wollen, Commander. Dann werde ich, falls Sie nichts dagegen haben, jetzt einige Fragen an die Lieutenants Stroganow und Xuma richten.«

Auch dabei, dachte ich, würde nicht viel herauskommen. Nun gut – es war nichts als ein bescheidener Anfang. Die eigentliche Befragung stand uns noch bevor: heute oder morgen, sobald die VEGA-Kommission zusammengesetzt sein konnte. Professor Campbell war nur ein vorläufiger Sendbote: eine Kapazität auf dem Gebiet des Protonenantriebs.

Unter dem Cockpitfenster war Metropolis in Sicht gekommen, diese unvergleichliche, von Menschenhand geschaffene Insel mitten im Atlantischen Ozean: die Hauptstadt der EAAU, wie sich die aus dem Zusammenschluß dreier Kontinente hervorgegangene Europäisch-Amerikanisch-Afrikanische Union kurz nannte.

Ein Juwel pflegten die Dichter diese größte Stadt der Erde zu nennen, die mehr als fünfzig Millionen Menschen beherbergte: ein kunstvolles Gebilde aus Stahl, Beton, Glas und Kunststoff.

Man konnte von Metropolis nicht schwärmen, ohne das Klima zu erwähnen, das man dieser Stadt gegeben hatte: das milde, laue Klima eines ewigen Frühlings der Subtropen.

Gemeinhin pflegte mein Herz beim Anblick dieser herrlichen Stadt, die sich umbranden ließ vom weißen Schaum des Ozeans, vom ersten Augenblick des Wiedersehens an höher zu schlagen. Diesmal jedoch verspürte ich nicht die mindeste Freude.

Nicht einmal der Gedanke an Ruth O'Hara, die in Metropolis auf mich wartete, vermochte mir Trost zu bringen. War das verwunderlich? Welcher Commander kehrte schon gern heim mit einem Schiff, dessen Flagge auf halbmast stand? Oder doch fast auf halbmast, da das letzte Wort noch nicht gesprochen war, solange der Arzt damit beschäftigt war, Captain Monnier zu untersuchen. Während er das tat, drehte er mir den Rücken zu; weder konnte ich sehen, welcher Art seine Untersuchungen waren, noch was seine Miene dabei verriet.

Neben mir beantworteten Stroganow und Xuma geduldig Professor Campbells unzählige Fragen; sie wußten auch nicht mehr zu berichten als ich.

Meine Gedanken kehrten zurück in die Vergangenheit, deren untilgbare Narben Robert Monnier noch immer im Gesicht trug. Jene Katastrophe war unzweifelhaft von mir verschuldet worden: ein vom Ehrgeiz und von der Ruhmsucht diktiertem Fehlstart mit einem Alpha-Schiff, das sich noch im Zustande der Inspektion befunden hatte.

Im Gegensatz zu damals hatte ich mir nichts vorzuwerfen; dennoch weckte der Anblick von Metropolis in mir keine freudigen Gefühle. Vielleicht hatte das auch etwas mit meiner Müdigkeit zu tun: aus Furcht,

der Zwischenfall könnte sich wiederholen, hatte ich in den hinter mir liegenden elf Tagen nur das Allernotwendigste geschlafen,

Und noch immer war das Tagwerk nicht getan. Das Schlimmste stand mir noch bevor: Iris von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Niemand konnte mir das abnehmen. Sie hatte ein Recht darauf, es von mir zu erfahren.

»Commander« – Campbell hatte sich erneut an mich gewandt –, »ich fürchte, so kommen wir nicht weiter.«

»In diesem Punkt, Sir«, erwiderte ich so höflich und korrekt, wie es mir möglich war, »bin ich völlig mit Ihnen einig.«

Es fiel mir schwer, mich auf ihn zu konzentrieren, während nur wenige Meter von mir entfernt ein Freund mit dem Tode rang. Nur deshalb mag ein Hauch von Gereiztheit in meinen Worten gelegen haben. Professor Campbell, dachte ich, sollte eigentlich längst begriffen haben, daß sein Lieblingskind, der Protonenantrieb, nichts mit der Sache zu tun hatte.

»Aber wir müssen weiterkommen!« sagte Campbell. »Es steht mehr auf dem Spiel, als Sie ahnen.«

»Was steht auf dem Spiel, Sir?«

Das dicke Brillenglas verschleierte Campbells Augen; ich vermochte nicht in ihnen zu lesen.

»Darüber werden Sie, woran ich nicht zweifle, beizzeiten unterrichtet werden, Commander. Ich habe noch eine konkrete Frage an Sie! Können sie mir wenigstens annähernd mitteilen, wie lange dieser Zustand der Bewußtlosigkeit gedauert hat?«

»Das kann ich, Sir. Er kann nicht länger als dreizehn Minuten gedauert haben.«

»Dessen sind Sie sich sicher?«

»Vollkommen, Sir.«

»Dreizehn Minuten«, wiederholte Campbell. »Und trotzdem benötigten Sie elf zusätzliche Tage?«

»So ist es, Sir.«

Professor Campbell klappte sein Notizbuch zu.

»Danke, Commander. Alles weitere, so möchte ich vorschlagen, überlassen wir der Kommission.«

»Das ist auch in meinem Sinne, Sir«, murmelte ich.

Stroganow und Xuma lehnten stumm und resigniert in ihren Sitzen, nicht weniger rat- und hilflos als ich selbst. Elf Tage lang hatten wir den unheimlichen Vorfall diskutiert, ohne dafür eine triftige Erklärung gefunden zu haben. Auch sie würden nun vor der Kommission erscheinen müssen, ohne doch mehr zu wissen als ich selbst. Allenfalls mochte beim Abspielen der Computerbänder etwas herauskommen: das war vorerst meine einzige Hoffnung. Doch das war eine zeitraubende, aufwendige Prozedur, von der eine rasche Antwort nicht zu erwarten war.

Der Arzt hatte seine Untersuchung beendet und richtete sich auf, und für die Dauer einiger Herzschläge wagte ich nicht zu atmen.

»Mit Ihrer Vermutung, daß es sich hier um einen G-Fall handelt, sind Sie völlig im Recht, Commander. Der Captain ist gewissermaßen wie eine abgefeuerte Kanonenkugel gegen die Schottwand geknallt. Seine inneren Verletzungen sind nicht unbeträchtlich, wenn ich natürlich auch Genaues vorerst nicht sagen kann.«

»Und was, Doktor«, brachte ich unter Anstrengung hervor, »folgern Sie daraus?«

Der Arzt wiegte ein wenig den Kopf, als müßte er sich seine Antwort erst noch überlegen.

»Nun«, sagte er schließlich, »wenn man davon ausgeht, daß der Captain trotz der unzweifelhaft schweren Verletzungen, die er davongetragen hat, elf Tage lang am Leben geblieben ist, so kann man ihm, so denke ich, eine reelle Chance einräumen.«

Es waren die schönsten, beglückendsten Worte, die ich je vernahm.

Eine knappe Viertelstunde später betrat ich nach achtzehn im Raum verbrachten Tagen wieder festen Boden.

Niemand, der die große Einsamkeit nicht kennengelernt hat, der nie als verlorenes Staubkörnchen durch die Unendlichkeit zwischen den Sternen geirrt ist, kann ermessen, was es heißt: von Bord zu gehen und den Fuß auf die altvertraute Erde zu setzen. Es ist ein Gefühl, das sich mit keinem anderen vergleichen läßt. Um Vergleichbares zu finden, muß man schon die Bibel heranziehen und in der Geschichte von der *Heimkehr des Verlorenen Sohnes* nachlesen: doch selbst das bleibt nur eine Art von Gedankenspiel.

Als letzter von der Hermes-Crew verließ ich den Raumgleiter. Auf dem Rampengelände blieb ich stehen, den Blick zum Himmel erhoben, der nicht länger schwarz und feindlich aussah, sondern freundlich war und blau und frühlingshaft vielversprechend, und atmete tief die milde Luft des späten Nachmittags in mich ein. Sie roch nach frischer Erde und dem Duft blühender Magnolien.

Hinter der Absperrung erkannte ich Ruth O'Hara und Iris. Ruths Haar leuchtete kupfern in der schrägen Sonne.

Die Ambulanz, in die man Captain Monnier verfrachtet hatte, heulte davon; sie nahm den direkten Weg über das Gelände.

Für uns stand ein VEGA-Transporter bereit.

Professor Campbell, Stroganow und Xuma stiegen ein.

Ich zögerte.

Ruth O'Hara hob die Hand und winkte zu mir herüber. Auf einmal fühlte ich mich dem Leben zurückgegeben. Auch ich hob die Hand und sandte einen gewinkten Gruß zu ihr hinüber, dann stieg auch ich ein und ließ mich samt meiner Crew zur Abfertigung schaukeln.

Da ich die Aufgabe übernommen habe, aus meiner persönlichen Erinnerung heraus die Geschichte der VEGA und der von ihr betriebenen Raumfahrt zu schreiben, unterbreche ich hier meine Ich-Erzählung und füge ein Kapitel ein, das erst in jüngster Zeit bekannt geworden ist.

Die Zusammenkunft fand am 16. Oktober unter strengster Geheimhaltung in einem Palast der Verbotenen Stadt in Peking statt, inmitten von Gärten, die sich, wie es in einer alten Poesie hieß, ‚rot rot wie Gold‘ verfärbt hatten: ein farblicher Zauber, wie ihn in dieser Vollkommenheit nur der chinesische Herbst mit sich bringt. Und ‚rot rot wie Gold‘ waren auch die spiegelnden, schweigenden Teiche, auf denen stumm die ersten Ahornblätter trieben.

In diesen Gärten hatten vor langer Zeit Chinas Kaiser dem Gesang der Nachtigallen und den murmelnden Stimmen der unzähligen Wasserläufe gelauscht: ferne, kaum glaubhafte Vergangenheit.

Längst gab es in den Vereinigten Orientalischen Republiken unter der Führung von China keine Kaiser mehr, aber der Regierungssitz trug weiter den traditionellen Namen Die Verbotene Stadt, und dies nicht einmal zu Unrecht. Nur wenige Auserwählte hatten Zugang zu diesem Stadtteil von Peking, in dem das Herz eines Weltreiches schlug.

Tschou Lin, der Kriegsminister der VOR, hatte die Zusammenkunft arrangiert: ein kleiner, unauffälliger Chinese, der sich gern schweigend im Hintergrund hielt und den man darum – was westlichen Korrespondenten oft genug widerfuhr – nur zu leicht übersah. Sobald er jedoch das Wort ergriff, war man dem Ausbruch seiner

unbändigen Energie ebenso ausgeliefert wie dem überraschenden Ausbruch eines für erloschen gehaltenen Vulkans.

Tschou Lin eröffnete die Beratung mit einer kurzen Ansprache, in der er sinngemäß das Folgende sagte:

Der grundlegende Fehler der Zeit sei es, daß man die friedliche Koexistenz der beiden großen Weltblöcke VOR und EAAU nicht auf gegenseitiges Vertrauen gegründet hätte, sondern gewissermaßen auf ein Gleichgewicht der militärischen Macht. Dies vermöge er zwar zu bedauern, aber daran etwas zu ändern ginge weit über seine Kraft. Wenn überhaupt, dann sei dies nur in einem langwierigen Prozeß der Annäherung zu erreichen. Bis dahin jedoch gälte es, den Realitäten ins Auge zu sehen und für alle Eventualitäten gerüstet zu sein, insbesondere auf dem Gebiet der militärischen Raumfahrt.

Als nächster Sprecher erhob sich Lao Wu, ein jugendlich wirkender Fünfziger in der strahlendblauen Uniform eines Generals der Aufklärung.

»Meine Herren«, sagte er, »ich bedaure außerordentlich, Ihnen auch diesmal nichts Erfreuliches berichten zu können. Es bleibt dabei, wie ich unlängst schon feststellte: Im Falle eines raumstrategischen Konflikts mit der EAAU ist unsere Position unverändert ungünstig. Es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß uns die EAAU-Techniker auf dem Gebiet der Astronautik überflügelt haben.«

Tschou Lin nickte, aber obwohl er sich bei dem General mit einem Lächeln bedankte, blickten seine Augen besorgt.

»Ich glaube, General«, erwiderte er, »dieser harten Erkenntnis kann sich keiner von uns mehr verschließen. Aber bevor wir dazu übergehen, um hieraus unsere Folgerungen zu ziehen, möchte ich Sie um die Freundlichkeit ersuchen, Ihre überaus schwerwiegende Behauptung zu begründen.«

»Sehr wohl, Exzellenz.« General Lao Wu deutete eine Verneigung an. »Da gibt es zunächst einmal den entscheidenden technischen Durchbruch mittels des sogenannten Epsilon-Projektes der VEGA auf dem Gebiet des Protonenantriebes.« Der General drückte auf einen Knopf, und hinter der gläsernen Projektionswand begann es leise zu summen. »Ich glaube nicht, daß ich Ihnen zu viel sage, meine Herren, wenn ich hinzufüge: Unsere Konkurrenz in Metropolis steht im Begriff, die gesamte Raumfahrt, sowohl die zivile als auch die militärische, zu revolutionieren. Unsere Satelliten-Fotos zeigen das erste Schiff dieses Typs, die Hermes, unter dem Befehl von Commander Mark Brandis. Die Testflüge haben vor kurzem begonnen. Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit!«

Schärfe und Plastizität des Bildmaterials waren von verblüffender Qualität. Ein Teil der Fotos zeigte die Hermes auf ihrer Umlaufbahn um die Erde, ein Teil jedoch war früher entstanden: Er zeigte die startklare Hermes auf einer VEGA-Startrampe; davor war einer der flinken Transporter zu erkennen, dem gerade die Besatzung der Hermes entstieg, um an Bord zu gehen.

»Wenn Sie genau hinsehen«, erläuterte General Lao Wu, »können Sie sogar Commander Brandis – der ja auch bei uns in einigem Ansehen steht – erkennen. Er ist derjenige, der gerade hochblickt.«

Tschou Lins schlanke Finger trommelten auf dem Tisch. »Aber dieses Epsilon-Projekt ist, wenn ich Sie vorhin recht verstanden habe, nicht die einzige böse Überraschung, mit der wir uns zu beschäftigen haben, General?«

»Darauf will ich hinaus.« Der General der Aufklärung ließ ein anderes Satellitenfoto einspringen. »Nämlich hierauf! Was Sie hier sehen, meine Herren, ist das vollkommenste atomare Kampfschiff, das je eine Werft verließ: Delta IX! Das ist die eigentliche Nuß, die es für uns zu knacken gibt.«

Delta IX war im Flug fotografiert worden: ein silberner Pfeil auf dem schwarzen Samt des Raumes. In den Scheiben des Cockpits loderte der Reflex der Sonne. Im Hintergrund war ein Teil des Mondes zu erkennen.

»Aber eben«, warf Minister Tschou Lin irritiert ein, »erwähnten Sie doch noch das Epsilon-Projekt ...«

»Bitte, mißverstehen Sie mich nicht, Exzellenz.« General Lao Wu hob beschwörend die Hand. »Das Epsilon-Projekt ist eine technische Revolution auf lange Sicht. Zunächst muß der Prototyp erprobt werden, dann erst ist an eine Serienfertigung zu denken. Und selbst dann dürften noch mehrere Jahre vergehen, bis sich die Strategische Raumflotte der EAAU auf das neue Modell umgestellt hat, denn das Epsilon-Projekt ist kompliziert und aufwendig. Viel akuter und unmittelbarer erscheint mir die Bedrohung durch die Delta-IX-Reihe. Ihr müssen wir sofort begegnen. Alles andere hat Zeit.«

»Und wie«, erkundigte sich Tschou Lin höflich, »gedenken Sie dieser Gefahr zu begegnen, General?«

Nunmehr lächelte auch General Lao Wu. Er ließ sein Lächeln auf die Teilnehmer dieser geheimen Zusammenkunft wirken, bevor er sich zu einer Antwort auf die Frage des Kriegsministers entschloß.

»Nun«, sagte er, »ganz gewiß nicht, indem ich meinen Kollegen von der anderen Seite um die Baupläne von Delta IX ersuche.

»Sondern?« bohrte Tschou Lin ungeduldig.

»Sondern«, fuhr Lao Wu, nach wie vor lächelnd, fort, »indem ich ein solches Schiff in unsere Gewalt bringe.« Wieder hob er ein wenig die Hand. »Und um Sie von vornherein zu beschwichtigen, meine Herren: Ich plane nicht etwa einen Raumzwischenfall mit allen seinen unberechenbaren Konsequenzen, auch keine jener klassischen Entführungen, wie man sie nur allzuoft in Romanen findet! Ich denke vielmehr an jenes Schiff, das auf dem Uranus gestrandet ist. Einer unserer Pagoden-Kreuzer ist nach entsprechender Umrüstung bereits

dorthin unterwegs.« Der General setzte sich. »Alles weitere erfahren Sie aus dem Munde von Major Pong Yen, der für dieses Unternehmen verantwortlich ist.«

Pong Yen gehörte als Vertreter der Abteilung Aufklärung zum Raumstrategischen Planungsstab: ein großer, grobknochiger Koreaner mit energischen Bewegungen.

»Es ist damit zu rechnen«, sagte er, nachdem man ihm das Wort erteilt hatte, »daß unser ausgesandter Kreuzer den Uranus in etwa einem Monat erreichen wird. Dennoch glich bis vor kurzem noch seine Entsendung gewissermaßen einem Schuß ins Blaue.«

Tschou Lin hob fragend die Augenbrauen und wechselte einen raschen Blick mit dem General.

Dieser neigte zustimmend den Kopf. »In der Tat, Exzellenz«, bestätigte er. »Trotzdem hielt ich die Entsendung für gerechtfertigt.«

»Ich bitte um weitere Informationen!«

»Sehr wohl, Exzellenz.« Major Pong Yen beeilte sich, den Faden wieder aufzunehmen. »Die Entsendung dieses Kreuzers, meine Herren, erfolgte einzig und allein zu dem Zweck, das auf dem Uranus gestrandete Schiff vom Typ Delta IX entweder zu reparieren und hierher zu überführen oder doch wenigstens an Ort und Stelle zu untersuchen. Aber bereits hier tauchte die entscheidende Schwierigkeit auf. Zwar hatten wir in Erfahrung bringen können, daß ein gewisser Commander Scott mit diesem Delta-IX-Prototyp auf dem Uranus gestrandet war, doch wo er dort gestrandet war, das, meine Herren, entzog sich auch weiterhin unserer Kenntnis. Denn der Uranus, das möchte ich noch einmal besonders herausstellen, ist verdammt groß! Um es genau zu sagen: seine Oberfläche ist elf mal größer als die unserer Erde. Ich möchte Ihnen das mittels einiger Fotos demonstrieren, die von unbemannten Fahrzeugen geschossen wurden.«

Die Uranus-Fotos zeigten eine von schroffen Gebirgen durchzogene Wüstenei. Eine konservierte Stimme

lieferte zu ihnen den erforderlichen Kommentar: *Uranus, siebenter der großen Planeten des Sonnensystems, von Friedrich Wilhelm Herschel am 13. März 1781 entdeckt. Seine mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 19,19098 Sonnenweiten = 2896,1 Millionen Kilometer; sein Äquatorialdurchmesser ist 42,800 Kilometer und damit 3,36mal so groß wie derjenige der Erde; an Volumen übertrifft er die Erde um das 38-fache. Seine um 0 Grad 46,4' gegen die Ekliptik geneigte Bahn durchläuft er in 84 Jahren 7 Tagen mit einer Geschwindigkeit von 7 Kilometern in der Sekunde. Dabei wird er von fünf Monden umkreist.*

»Meine Herren«, rief Major Pong Yon, »auf diesem gewaltigen Planeten ohne weitere Anhaltspunkte ein notgelandetes Schiff zu finden, das gleicht der berühmten Suche nach einer Stecknadel im Heuhaufen.«

»Aber dieser Commander Scott«, warf der Kriegsminister ein, »steht doch gewiß auf dem Funkweg mit VEGA-Erde in Verbindung!«

»Das tat er, Exzellenz. Allerdings brach die Verbindung vor kurzem ab, aber selbst wenn er weitergefunkt hätte, wären wir nicht einen einzigen Schritt weitergekommen. Anpeilen erwies sich auf die Entfernung hin als unmöglich, und der Code der Durchsagen war einfach nicht zu knacken.«

»Sie sagen: Der Code war nicht zu knacken.« Minister Tschou Lin war auf einmal hellwach. »Soll das heißen, daß Sie ihn mittlerweile geknackt haben?«

»Nicht ganz, Exzellenz. Geknackt ist vielleicht nicht unbedingt das richtige Wort. Sagen wir lieber: wir sind in die Lage versetzt worden, ihn zu entschlüsseln. Aufgrund der Informationen, die uns ein Überläufer lieferte.«

»Sie haben einen echten Verräter an der Hand, Major?«

»So ist es, Exzellenz.«

»Wieder einen von diesen versponnenen Weltverbesserern, die bei uns das Paradies zu finden hoffen?«

»Dieser, Exzellenz, hat bessere Gründe. Wir haben ihn gekauft.«

»Sehr gut!« sagte Tschou Lin. »Ich bin mit Ihrer Arbeit sehr zufrieden, Major.«

»Danke, Exzellenz.« Major Pong Yens Arm fuhr plötzlich in die Höhe, und sein Zeigefinger wies aufwärts. »Seit einer Stunde, meine Herren, ist Scotts genaue Position auf dem Uranus auch unseren Männern dort oben bekannt. Ihr Flug hat damit aufgehört, ein Flug ins Ungewisse zu sein.«

»Sehr gut!« wiederholte Tschou Lin. »Das ist wirklich sehr gut. Aber eine Frage ist trotz allem noch nicht beantwortet. Warum startet die VEGA nicht selbst eine Hilfsexpedition?«

General Lao Wu klopfte auf den Tisch, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

»Für diese Antwort, meine Herren, bin wiederum ich zuständig. Und ich kann nicht umhin, Ihren eben angefachten Optimismus wieder zu dämpfen. Völlig zuverlässige Informationen besagen, daß die VEGA tatsächlich eine Rettungsexpedition zum Uranus vorbereitet – und zwar wird dabei jene Hermes zum Einsatz kommen, die ich Ihnen vorhin im Bild zeigen konnte.«

»Jener Prototyp?« Die Stimme des Kriegsministers klang ungläubig. »Aber Sie sagten doch selbst, daß er noch völlig unerprobt ist.«

»Aber er ist schnell«, sagte General Lao Wu. »Und der VEGA-Chef Harris ist ein zu jedem Risiko bereiter Mann. Er wird die Reise zum Uranus gewissermaßen zum entscheidenden Testflug erklären. Schließlich wissen auch die Verantwortlichen der EAAU, was für sie auf dem Spiel steht.«

»Und was«, fragte Tschou Lin mit plötzlich leiser Stimme, »schlagen Sie vor, um diesen Flug zu verhindern, General?«

»Das kommt darauf an«, erwiderte Lao Wu ruhig, »wie weit man mir erlaubt zu gehen.«

»Soweit, wie es die Sache erfordert«, sagte der Minister, »vorausgesetzt, Ihre Leute erledigen das Notwendige, ohne daß man die VOR damit in Verbindung bringen kann. Also, bitte keinen Raumzwischenfall, keinen dieser blitzschnellen Angriffe – nichts dergleichen!«

General Lao Wu verneigte sich. »Damit, Exzellenz, hätten wir auch wenig Aussicht auf Erfolg. Aber es gibt noch einen anderen Weg. Freilich, auch dieser wird uns eine Kleinigkeit kosten.«

Damit endete die geheime Zusammenkunft in der Verbotenen Stadt.

Mark Brandis

Operation
Sonnenfracht

Leseprobe

Originaltext in alter deutscher Rechtschreibung.

Der 25. Oktober 2076, ein Sonntag, brachte den VEGA-Bossen von San Francisco nach einer verregneten Woche eben jenes Wetter, das man sich für einen Tag der offenen Tür wünscht: strahlenden Sonnenschein und heiter-blauen Himmel.

Wenn es die Aufgabe dieses Tages gewesen wäre, alle die Menschen in trügerischer Sicherheit zu wiegen, die sich zu dieser einmaligen Attraktion – einen Blick zu tun hinter die Kulissen der geheimnisumwitterten autonomen Institution ‚Venus – Erde, Gesellschaft für Astronautik‘ – in San Francisco zusammengefunden hatten, während sich tief im Inneren der Erde die Katastrophe vorbereitete – er hätte es nicht geschickter anstellen können. Die Heiterkeit des Lichts und die Süße der Luft ließen böse Ahnungen gar nicht erst aufkommen. Der Besucherandrang übertraf die kühnsten Erwartungen. Für den Mann von der Straße war das Reich der Sterne, in das ihn die fachkundigen hübschen Hostessen entführten, nach wie vor ein faszinierendes Rätsel. Nur bei wenigen reichten die Erfahrungen über einen Trip zur Venus und zurück hinaus. Ab acht Uhr früh bis zum Einbruch der Dunkelheit glichen Pisten, Rampen, Werften und Werkhallen und sogar das riesige Verwaltungsgebäude, das an Größe nur noch von jenem in Metropolis übertroffen wurde, einem wimmelnden Ameisenhaufen.

Meistbestauntes Schiff war die Medusa, die ich tags zuvor eigens nach San Francisco überführt hatte, der Welt legendärster, weil schnellster Protonenkreuzer: 1875 Tonnen konzentrierter Energie. Ich sah Leute, die ihre Nase der kühlen, glatten Außenhaut des Schiffes näherten, als hofften sie, daran wäre so etwas wie der

Geruch der Sterne haftengeblieben. Doch da auch das beste Raumschiff nicht dazu zu bewegen ist, neugierige Fragen zu beantworten und Autogramme zu verteilen, blieb diese Ehre an mir hängen: das Ergebnis dieser Zurschaustellung war, daß ich am Abend nur noch zu krächzen und zu flüstern vermochte, während mein rechtes Handgelenk schmerzhaft anschwell.

Als ich mich schließlich in den Pilotentrakt der VEGA flüchtete und dort unter die Dusche stellte, verfluchte ich John Harris, meinen obersten Vorgesetzten, ebenso wie meine Nachgiebigkeit, mit der ich alle diese überflüssigen Strapazen selbst heraufbeschworen hatte. Ein Teil meines Zornes richtete sich auch an die Adresse von Ruth O'Hara, meiner eigenen Frau, die in ihrer Eigenschaft als Public-Relations-Chefin der VEGA mich mit zu diesem fragwürdigen Abenteuer überredet hatte. Statt jedoch die einmal eingebrockte Suppe gemeinsam mit mir auszulöffeln, ließ sie sich auf höhere Weisung ausgerechnet von Miss Harriet Pinkerton vertreten: einer blaustrümpfigen, aufdringlichen Kollegin, die ich auf den Tod nicht leiden konnte.

Und noch ein zusätzlicher Groll rumorte in mir: Ich bereute jenes an William Xuma, meinen Ersten Bordingenieur, verpfändete Wort, das mich nunmehr am ersehnten Feierabend daran hinderte, mich zur wohlverdienten Ruhe zu begeben.

Ich war müde bis in die Knochen, und nicht einmal die aufreizenden Lichtreklamen der zum Nachtleben erwachenden Riesenstadt vermochten meine Phantasie zu beflügeln. Freiwillig hätte ich den ersehnten Schlaf allenfalls einem einsamen Flug unter den Sternen geopfert: einer jener laut- und zeitlosen Träumereien im kalten Licht fremder, nie betretener Welten. Was dort oben im Herzen eines Menschen vorgeht – ein einziger hatte es mit seinen Versen auszudrücken vermocht, und dieser einzige war aus dem Reich der Sterne nicht zurückgekehrt: Boleslaw Burowski.

Es brachte mir nichts ein, mich zu den Sternen hochzuträumen. An dem Versprechen war nicht zu rütteln. Lieutenant Xuma brannte darauf, mir sein Mädchen vorzustellen, und ich wollte ihn nicht enttäuschen. Bisher kannte ich Jane nur von Fotografien. Gleich Lieutenant Xuma war sie von schwarzer Hautfarbe, aber während er aus Südafrika gebürtig war, stammte sie aus Nairobi. Und dorthin, zu ihren Eltern, war sie nun, aus New York kommend, wo sie Nationalitätenkunde studierte, für die Dauer der winterlichen Semesterferien unterwegs: mit einem kleinen Schlenker über San Francisco.

Mein Versprechen einzulösen bedeutete, mich zu beeilen. Der zivile Flughafen lag am anderen Ende der Stadt – und selbst für einen schnellen Helikopter war das mit Start und Landung ein Weg von gut fünfzehn Minuten. So stieg ich denn mit einigem Widerwillen unter der Dusche hervor, rasierte mich und kleidete mich an. Bevor ich den Ruheraum verließ, warf ich noch einen Blick in den Spiegel. Die dunkelblaue Uniform mit den goldenen Abzeichen eines Commanders (VEGA) saß tadellos – doch nicht ihr galt meine Aufmerksamkeit, sondern jener ersten grauen Haarsträhne, die mir die Vergänglichkeit aller Dinge signalisierte. Die Jahre begannen sich bemerkbar zu machen. Was mir fehlte, um mich von den Anstrengungen eines Tages wie des hinter mir liegenden im Handumdrehen zu erholen, war die Elastizität der Jugend. Die Jahre gingen dahin – und ich verplemperte einen vollen unwiederbringlichen Tag auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten. Als ich, halbwegs erfrischt, in der mächtigen Halle erschien, die von einer künstlichen Neonsonne, die unter der Kuppel frei zu schweben schien, nahezu taghell erleuchtet war, fand ich die Medusa-Crew bereits vollzählig versammelt vor, und die bei solchen Anlässen unvermeidliche Frotzelei war in vollem Gange.

»Vorsicht, Billy.« Captain Romen sprach, mein Pilot.
»Die Kikuyu-Mädchen tun nur so, als wären sie lieb

und sanft. In Wirklichkeit sind sie ausgekochte Kannibalinnen.«

Lieutenant Xumas Miene glich einer schwarzen polierten Maske: nicht ein einziger Muskel zuckte. »Gut, daß Sie mich daran erinnern, Captain. Es wäre mir um ein Haar entfallen. Jane ist ganz versessen auf Zigeunerbraten. Ich an Ihrer Stelle würde auf Abstand achten.«

Grischa Roman, von Lieutenant Xuma dezent an seine eigene braune Haut erinnert, lachte. Seine perlweißen Zähne funkelten. In seiner adretten Uniform sah er so verwegen aus, wie ein Zigeuner nur aussehen kann. Lieutenant Iwan Stroganow, mein grauhaariger Navigator, den Jahren und der Erfahrung nach der Älteste von uns allen, bemerkte gemächlich: »Ich glaube eher, der Captain wollte sagen, man sollte Ihre Jane mit einer schwarzen Rose vergleichen. Und da bekanntlich keine Rose ohne Dornen ist –«

»– werden Sie so klug sein«, vollendete Lieutenant Xuma schlagfertig, »die Finger von ihr zu lassen!«

Auch Stroganow, der stämmige, unerschrockene Sibiriak, war abgeschlagen. Er schmunzelte.

»Eh bien«, meldete sich mit echtem französischem Zungenschlag, der langjährige Kultivierung verriet, Antoine Mercier, Funkoffizier an Bord der Medusa, »es muß ja nicht unbedingt immer die ganze Rose sein. Ich zum Beispiel würde mich damit begnügen, dann und wann ihren Duft zu atmen.«

»So«, antwortete Lieutenant Xuma trocken. »Nun, falls Sie es noch nicht wissen, möchte ich Sie darauf hinweisen: der Duft einer schwarzen Rose ist in höchstem Maße berauschend. Wie oft wollen Sie sich eigentlich dienstunfähig schreiben lassen?«

Lieutenant Konstantin Simopulos, der Radar-Controller, wiegte den Kopf.

»Geben Sie es doch gleich zu, Billy, daß Sie uns von Jane nichts abgeben wollen. Aber das ist ein Fehler, der

Sie unweigerlich unter den Pantoffel führt. Die einzige Alternative heißt: Teile und herrsche!«

»Mir scheint«, erwiderte Lieutenant Xuma, »Sie verteilen Ratschläge, an die Sie selbst sich nie gehalten haben. Wie lebt es sich denn so unter dem Pantoffel?«

Lieutenant Simopulos bekam einen roten Kopf. Die Meute brüllte.

Sergeant Per Dahlsen, einem Veteranen des Boxringes ähnlicher als einem Schiffskoch, war der nächste, der sich eine Abfuhr einhandelte. Er sagte, indem er auf die Uhr blickte: »Nun, meine Herren, während Sie sich streiten, werde ich mir erlauben, Jane in Empfang zu nehmen.«

Lieutenant Xuma nickte. »Ausgezeichnet. Der Rollentausch gefällt mir. Vorausgesetzt, Sie erklären sich mit dem Hochzeitsmahl einverstanden, das ich für Sie bereite.« Sergeant Dahlsen machte ein entsetztes Gesicht und schnaubte entrüstet.

Meine Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf Pablo Torrente, der der Medusa als neuer Zweiter Ingenieur zugeteilt war; bislang war er für mich ein unbeschriebenes Blatt – oder vielmehr: ein nüchterner Personalakt. Pablo Torrente, geb. 17. 5. 2047 als Sohn mexikanischer Eltern auf der Venus. Ausbildung zum Maschinenschlosser. Abendstudium an der VEGA-Schule für Raumfahrt in Moskau. Bestand Examen zum Ingenieur (astron.) mit sehr gut. Spezialisiert auf das Fachgebiet Elektronik. Auf dem Gebiet Inhaber mehrerer Patente.

Torrentes flaches Indiogesicht war ebenso ausdruckslos wie das Gesicht von Lieutenant Xuma. »Ich meine«, sagte er, »Miss Jane hat ein Recht darauf, selbst Ihre Wahl zu treffen. Ich bin überzeugt – sobald Sie mich erblickt, wird sie nur noch Augen für mich haben.«

»Das kann geschehen«, bestätigte Lieutenant Xuma ungerührt. »Jane schwärmt für Altertümer und Ruinen.«

Um Lieutenant Torrentes Augen zeigten sich plötzlich Lachfalten. Er wollte noch etwas sagen – aber in diesem Augenblick erspähte er mich.

Um diese Zeit war meine Stimmung wiederhergestellt. Der Anblick meiner Männer war von heilsamer Wirkung. Was mich mit ihnen verband, vermag nur nachzuempfinden, wer selbst mit einer ähnlichen gehärteten Crew unter den Sternen fliegt. Gewohnheit? Mehr als das. Freundschaft? Dies wohl – und darüber hinaus jenes einzigartige Bewußtsein, wie es aus gemeinsam bestandener Gefahr und gemeinsam bezwungener Einsamkeit wächst: eine nahezu familiäre Solidarität.

»Sir«, sagte Lieutenant Torrente, »mein verehrter Kollege Billy ist gerade dabei, seine Jane meistbietend zu versteigern. Ihr Gebot steht noch aus.«

Hier, auf der festen Erde, außer Dienst, war das Band der Disziplin weitgehend gelockert. Lieutenant Torrentes Ton war, bei allem mir geltenden Respekt, von kameradschaftlicher Ungezwungenheit. Die gute Laune der Männer sprang auf mich über.

Mein Gebot? Lieutenant Torrente hatte mich überumpelt, indem er mich in das Spiel miteinbezog. Ich zerbrach mir den Kopf über eine witzige Bemerkung. Von mir, dem Commander, wurde erwartet, daß ich mit meiner Frotzelei die der anderen noch übertraf.

Meine Phantasie war wie gelähmt. Nichts Gescheites wollte mir einfallen. Ich war so müde, daß ich das Gefühl hatte, der Boden unter meinen Füßen begänne zu schwanken.

Was war los mit mir? War ich krank? Oder war ich lediglich ein Opfer meiner überreizten Nerven? Auf einmal hatte ich den alarmierenden Eindruck, daß sich die riesige Neonsonne über unseren Köpfen bewegte. Ein fernes, dumpfes Grollen wurde vernehmbar. Es schwoll an, es kam näher, es wurde lauter. Das Stimmengewirr, das soeben noch die Halle erfüllt hatte, brach plötzlich ab. Ich sah erstaunte, betretene, ratlose Gesichter.

Dicht neben meinem Ohr vibrierte eine Vitrine. Demnach bildete ich mir, was ich spürte, nicht ein. Ein leichtes Zittern ging durch die Erde.

Nun merkten es auch meine Männer. In ihren Mienen erlosch die Heiterkeit. Wachsamkeit trat an deren Stelle.

Das Grollen wurde lauter und lauter. Die Luft in der Halle dröhnte. Der marmorne Fußboden, auf dem ich stand, zuckte und begann sich zu schütteln.

Mein Gebot? Niemand wollte es mehr hören. Das Gebot des Augenblicks war ein anderes. Ich sprach es aus. Mit meiner heiseren, krächzenden Stimme schrie ich: »Auseinander! Sofort auseinander!« – und der Befehl tat seine Schuldigkeit. Die Männer, in langjähriger Erfahrung im Gehorchen geschult, brachten sich mit ein paar raschen Sätzen in Sicherheit: unmittelbar bevor, wo sie eben noch gestanden hatten, die künstliche Neonsonne aufschlug und zerschellte. Ohne meinen Aufschrei hätte sie unter der Medusa-Crew ein Massaker angerichtet.

Es schien, als hätte es dieses lauten Klirrens bedurft, um den in der Halle versammelten Menschen zu Bewußtsein zu bringen, welche unkontrollierbare Macht da plötzlich in ihr friedliches Leben eingriff. Das explosionsartige Klirren riß sie aus ihrer Erstarrung. Panik setzte ein. Die ersten Schreckensrufe wurden laut. Menschen rannten zu den Ausgängen. Dort ballten sie sich zu kreischenden, wimmelnden Schwärmen. Jeder wollte der erste sein, der sein Leben rettete.

Ein Lautsprecher meldete sich zu Wort. Eine weibliche Stimme sagte: »Meine Damen und Herren, soeben erreicht uns eine Erdbebenwarnung. Bitte, verlassen Sie unverzüglich –«

Mitten in der Durchsage brach die Stimme ab. Auch die letzten Lichter erloschen. Die Stromversorgung war zusammengebrochen. Dunkelheit fiel über uns her. Das dumpfe Dröhnen war nun so laut, daß mir die Trommelfelle schmerzten. Unter meinen Füßen hob und senkte

sich der Fußboden wie unter der Einwirkung durchlaufender Wellen. Und noch ein anderes Geräusch war plötzlich zu hören: das hohle Seufzen der aufbrechenden Wände. Irgendwo ging ein Steinschlag nieder. Die Luft schmeckte nach Mörtel und war kaum noch zu atmen. Irgend etwas traf mich auf der Schulter. Tief im Inneren der Erde wütete die unkontrollierbare Macht. Ich fühlte mich ihr ausgeliefert und preisgegeben – doch zugleich erwachten in mir Erinnerungen und Instinkte: geboren in bebenden, zuckenden Schiffen unter den Sternen, in Augenblicken höchster Gefahr, wo es auf die Sekunde ankam, um noch einmal, und sei es nur für einen weiteren Atemzug, zu überleben, wo jeder Befehl, mit heiserer Stimme hervorgestoßen, über Sein und Nichtsein von Schiff und Besatzung entschied, und so kam es, daß ich, statt mich der kopflosen Flucht anzuschließen, mit schmerzenden Stimmbändern krächzte: »Medusa-Crew – zum Piloteneingang!«

Der Eingang für Piloten, nur wenige Schritte von mir entfernt, war der einzige, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht blockiert war.

Das Beben wurde stärker. Schutt und Trümmer gingen auf mich nieder. Der monumentale Prachtbau der VEGA – oft genug angeführt als ein Vorbild moderner Architektur – befand sich in Auflösung. Ich rannte los. Irgendwie fand ich den Ausgang, irgendwie gelangte ich hinaus ins Freie: hinausgeschleudert von einer jähen Druckwelle, als hinter mir die Kuppeldecke über der Halle einstürzte.

Es war, als hätte das Beben lediglich diesen einen Akt der Zerstörung im Sinn gehabt. Auf einmal trat Ruhe ein. Das dumpfe Grollen verstummte. Die Erde fühlte sich wieder fest und zuverlässig an. Nur noch das Geschrei der geängstigten Menschen war zu hören und – was konnte es anderes sein? – das Wimmern der unter den Trümmern Begrabenen. Das Bild, das sich mir bot, war von apokalyptischer Schönheit. Unter dem unbeirr-

bar leuchtenden Mond hatte sich die ganze riesige Stadt San Francisco in eine einzige dampfende Staubwolke gehüllt, in der hier und da das Gelb und Orange der ersten Brände schwelte.

»Sir! Sir, sind Sie in Ordnung?« Ich erkannte Captain Romen. Seine Uniform war zerfetzt, er blutete aus einer klaffenden Stirnwunde.

»Danke, Captain. Wo sind die andern?«

»Alle in Sicherheit, Sir.«

»Rufen Sie sie zusammen! Haben Sie eine Ahnung, wie wir zu einem Transporter kommen?«

»Dort drüben steht einer, Sir.«

Nicht weit von uns entfernt stand in der Tat ein abgestellter, verlassener Transporter. Irgendeine Crew, die sich seiner bedient hatte, war zu bequem gewesen, ihn, wie es die Vorschrift wollte, in die Garage zu bringen. Mit meinen vom Staub gepeinigten Augen hatte ich ihn zuvor übersehen.

»Holen Sie ihn!«

»Und dann, Sir?«

»Und dann?« Der Schock, unter dem ich stand, entlud sich. Zum ersten Mal schrie ich Captain Romen an. »Dann gehen wir an Bord und machen, daß wir hier wegkommen, bevor der Zirkus wieder losgeht!«

»Sir!« Captain Romens Stimme klang entsetzt. »Wir können uns doch nicht einfach davonstehlen!«

»Wir können und werden!« krächzte ich. »Mir scheint, Sie haben noch nicht begriffen, daß dies eben nur ein Auftakt war. Holen Sie jetzt den Transporter.«

»Aye, aye, Sir.«

Captain Romen widersprach nicht länger. Er stürzte davon.

Ich ahnte, was in ihm vorging. Er dachte an die Menschen unter den Trümmern. Es widerstrebte ihm, sie im Stich zu lassen. Glaubte er wirklich, ich wäre taub gegen ihre Schreie? Aber im Gegensatz zu ihm, der von meinen Befehlen abhing, lastet auf mir die Verantwor-

tung für ein wertvolles Schiff – vor allem aber für dessen Besatzung. Im Augenblick war Flucht die einzige vernünftige Entscheidung.

»Lieutenant Stroganow!«

»Hier, Sir!«

»Lieutenant Xuma!«

»Hier, Sir!«

»Lieutenant Torrente!«

»Hier, Sir!«

»Lieutenant Mercier!«

»Hier, Sir!« Knapp und sachlich, ohne französischen Zungenschlag.

»Lieutenant Simopulos!«

»Hier, Sir!«

»Sergeant Dahlsen!«

»Hier, Sir!«

Die Männer umringten mich. Sie alle waren mehr oder minder leicht verletzt, aber niemand fehlte. Ich atmete auf. Bis zu dieser Sekunde war ich mir nicht im klaren darüber gewesen, wie sehr ich mich um sie gesorgt hatte.

»Wir gehen an Bord.«

Der von Captain Roman gesteuerte Transporter schwebte fauchend heran. Die Menge erkannte das und setzte zum Sturm an. Wenn es ihr gelang, sich des Transporters zu bemächtigen, mußte es unweigerlich zu einem Blutbad kommen: die Leute waren wie von Sinnen.

»Beeilung, Männer!«

Die Männer stiegen ein. Die Menge schrie und johlte. Trümmerstücke flogen durch die Luft. Auch ich stieg ein und zog den Schlag zu. Der Transporter drehte auf der Stelle und nahm Kurs auf die Startrampen.

Etwas würgte mich in der Kehle. Das Bewußtsein, alle diese Menschen – zufällige Besucher, aber auch Bekannte und Freunde – zurücklassen zu müssen, war

erbärmlich. Jedoch – solange die Katastrophe anhielt, lag es nicht in meiner Macht, ihnen zu helfen.

Der Transporter begann sich plötzlich zu schütteln. Ich spürte mich hin und her geworfen. Das Erdbeben hatte wieder eingesetzt, stärker und machtvoller noch als zuvor. Unsichtbare Druckwellen griffen nach dem dahinjagenden Fahrzeug und beutelten es, als wäre es ein welkes Blatt im Wind.

Einer Hölle waren wir mit knapper Not entronnen. Die nächste tat sich nunmehr vor uns auf. Alles geschah binnen weniger Sekunden, nahezu auf einmal. Die Eindrücke überschnitten sich, gingen ineinander über, verschmolzen zu einem einzigen verfilzten Paket des Grauens und Entsetzens:

- eine Werfthalle, hoch wie ein Wolkenkratzer, fiel in sich zusammen wie ein Kartenhaus. Staub wallte hoch.

- ein Krangerüst kippte um und verfehlte unseren Transporter – dank Captain Romens geistesgegenwärtiger Reaktion – um Haaresbreite.

- ein mit flüssigem Treibstoff gefüllter Kessel platzte auf. Gleich darauf stand er in Flammen. Der Sturmwind der Explosion warf den Transporter aus dem Kurs.

- ein Tower stand wie ein schwarzer Zeiger schwankend vor dem Mond und kippte dann unmittelbar vor uns auf das betonierte Band der Piste.

- eine Najade versuchte abzuheben. Im Augenblick des Startens fiel sie auf die Seite und verwandelte sich in eine horizontal dahinhuschende Kanonenkugel. Sie bohrte sich in das Direktionsgebäude und explodierte.

- und dann, als die Medusa bereits in Sicht war, tat sich vor dem Transporter die Erde auf. Eine Stichflamme schoß daraus hervor und hüllte uns ein. Die Hölle schickte sich an, uns zu verschlingen. In letzter Sekunde gelang es Captain Romen, den Transporter herumzureißen und auf neuen Kurs zu legen. Wir erreichten das Schiff und beeilten uns, an Bord zu gehen. Mit oh-

renbetäubendem Donnern und Grollen meldete sich der dritte Erdstoß an. Die Medusa schüttelte sich wie in einem heftigen Orkan. Wir bezogen unsere Stationen.

Ich drückte die Taste. »Hier spricht der Commander. Bitte die Klarschiffmeldungen!«

In gewohnter Reihenfolge, in gewohnter Knappheit und Präzision meldeten sich die einzelnen Stationen. Captain Romen faßte die Meldungen zusammen: »Pilot an Commander! Sir, Schiff ist klar zum Start.«

»Danke, Captain. Bitte, Triebwerk.«

Ein leises Vibrieren ging durch das Schiff. Das Triebwerk war angesprungen: bereit, die 1875 Tonnen den Sternen entgegenzukatapultieren.

Durch das Cockpitfenster warf ich einen letzten Blick auf San Francisco. Der Anblick, der sich mir bot, war geeignet, das Blut gefrieren zu lassen. Die Staubwolke über der Stadt war von innen her erleuchtet. Sie glich einem riesigen Feuerball.

»Triebwerk läuft, Sir.«

»Danke, Captain. Freies Manöver. Start!«

»Freies Manöver. Start!«

Die Medusa begann zu steigen: scheinbar zögernd zunächst, wie festgehalten von der Erde, dann jedoch von Sekunde zu Sekunde schneller und schneller. Ich fühlte mich in den Sitz gepreßt. Die Medusa löste sich aus dem Bannkreis der Vernichtung und des Todes und eilte den Sternen entgegen.

Nach einer Weile sagte ich: »Danke, Captain, das genügt. Nehmen Sie jetzt Kurs auf Metropolis.« Und zu Lieutenant Mercier, der in seiner Funkerbude saß, für mich unsichtbar, sagte ich über die Bordsprechanlage: »Benachrichtigen Sie die Zentrale. Es könnte sein, daß man dort überhaupt noch nicht weiß, was sich in San Francisco zugetragen hat.«

Zu diesem Zeitpunkt ahnte ich noch nicht, daß ich das einzige Raumschiff kommandierte, dem es gelang, der Hölle von San Francisco zu entrinnen. Die VEGA

verlor an diesem Abend dreiundvierzig Schiffe – mit Ausnahme der Medusa ihre komplette Ausstellungskollektion.

Und mit diesen Schiffen verlor sie, was uns sehr bald schon bitter fehlen sollte: kostbaren Frachtraum. Und ebensowenig ahnte ich, daß ich gerade erst damit begonnen hatte, mit dem Grauen zu leben.

Die Medusa blieb in der Umlaufbahn. Ein Raumgleiter übernahm es, meine Männer und mich nach Metropolis zu bringen. Nach kurzem Spiralflug tauchte er ein in die Dunkelheit, die zu dieser Stunde über dem Atlantischen Ozean lag. Das Lichtermeer der Fünfzig-Millionen-Stadt geriet in Sicht: das immer wieder erregende Signalfeuer jener künstlichen Insel im nassen Dreieck zwischen Amerika, Afrika und Europa, auf der die politischen und administrativen Nervenstränge der zur EAAU zusammengeschlossenen drei Kontinente zusammenliefen.

Ruth O'Hara wartete bereits; offenbar war sie benachrichtigt worden. Ich sah die Sorge in ihrem Gesicht. »Alles in Ordnung, Mark?«

»Alles in Ordnung.«

»War es sehr schlimm?«

»Mehr als das.«

Ein paar Schritte weiter begrüßte auch Captain Roman seine junge Frau, die mandeläugige Ko Ai. Das zierliche Persönchen, Kind einer russischen Mutter und eines chinesischen Vaters, war vor kurzem erst eingebürgert worden und arbeitete nun in der astrophysikalischen Abteilung der VEGA. Ich hörte Ko Ai sagen: »Grischa – du bist ja verletzt!«

Captain Roman murmelte etwas von einem Kratzer: eine ausweichende Antwort. Es ging ihm wahrscheinlich wie mir. Die Erinnerung an die Szenen des Grauens lähmte die Zunge.

Der Pilot eines Helikopters eilte auf mich zu. »Commander Brandis, Sie werden zu einer Besprechung erwartet. Ich habe Befehl, Sie hinzubringen.«

»Jetzt?« fragte ich entgeistert. »Es ist mitten in der Nacht.«

»Tut mir leid, Sir!« sagte der Helikopterpilot. »Direktor Harris hat mich beauftragt, Sie zur Stelle zu schaffen – lebendig oder tot.«

»Und wohin?«

»Ministerium für Inneres. Wenn es Ihnen recht ist, Sir, können wir sofort starten.«

Nach wie vor nistete in mir das Entsetzen. Ich empfand einen heftigen Widerwillen gegen jede Art von Betriebsamkeit. In ein paar Stunden – ja. Aber zuvor wollte ich schlafen und vor allem mit mir selbst ins reine kommen.

»Es hat wohl keinen Sinn, junger Mann, Ihnen zu erklären, daß es mir durchaus nicht recht ist?«

Der Pilot hatte nichts als seine Weisungen im Sinn. »Nein, Sir.«

Ich seufzte und gab nach. Eine Besprechung im Ministerium für Inneres, um diese ungewöhnliche Stunde, mußte zwangsläufig ernst genommen werden. Ich wandte mich an Ruth.

»Du hast es gehört. Tut mir leid. Du wirst allein nach Hause fahren müssen.«

»Laß dich auf nichts ein, Mark!« sagte Ruth. »Wenn es wieder mal darum geht, irgendwo Kastanien aus dem Feuer zu holen – dann denk daran: es gibt genug andere, um die ich mich wenigstens nicht zu sorgen brauchte.«

Ich spürte, daß sie bereits mehr wußte, als sie aussprach. In ihren grünen Augen las ich so etwas wie stille Resignation. Die viel zu vielen Trennungen, die mein Beruf uns auferlegte, zehrten an unserer Ehe. Ruth begann des ewigen Wartens müde zu werden. Mehr als mit ihr war ich mit den Sternen verheiratet: Testflüge, Expeditionen, besondere Einsätze. Und jedesmal hieß es dann Abschied zu nehmen auf Wochen oder gar Monate.

»Wenn es nach mir geht, bestimmt.«

»Bitte, Mark, versprich es mir.«

»Ruth, ich kann nichts versprechen. Es kommt ganz darauf an, was Harris von mir will.«

Ich bestieg den wartenden Helikopter. Der Pilot nahm neben mir Platz, ließ die Maschine anspringen und hob ab. Der Helikopter schwebte aufwärts und nahm Kurs auf die Innenstadt. Tief unter uns glitzerten die unzähligen Lichter der nächtlichen Stadt.

Der Pilot brach das Schweigen. »Es heißt, Sie kommen aus Frisco, Sir.« Offenbar verlangte es ihn nach einem Bericht aus erster Hand.

Ich zeigte mich einsilbig. »Stimmt.«

Der junge Pilot ließ sich nicht bremsen.

»Ich habe gerade die neuesten Satellitenfotos gesehen. Meine Fresse, Sir, das ist ein Ding! In Frisco steht kein Stein mehr auf dem anderen. Hat man so was schon je erlebt? Mitten im Frieden und päng! – aus der Traum.«

»Kennt man schon die Zahl der Opfer?«

Der Pilot schüttelte den Kopf.

»Nicht einmal annähernd, Sir. Bisher weiß man lediglich: das dicke Ende steht noch aus.«

»Wieso das?«

Der junge Mann schnaubte. »Da gab's doch bei Frisco diese uralten atomaren Mülldepos, noch aus dem vorigen Jahrhundert. Es scheint, daß da wer, als man sie vor zwanzig Jahren ausmistete, geschlampt hat. Na, und jetzt das Erdbeben! Angeblich ist die ganze Gegend strahlenverseucht.«

Tief im Hintergrund meines Gedächtnisses dämmerte eine Erinnerung. Die atomaren Mülldepos, von denen mein Pilot sprach, waren, als es zum Zusammenschluß der Drei Kontinente kam, von den Vereinigten Staaten von Amerika als wenig willkommene Mitgift in die Allianz miteingebracht worden. Bisläng hatte ich im Glauben gelebt, daß man sie längst liquidiert hatte. Falls es zutraf, was der Pilot behauptete – dann freilich stand für die

Einwohner von San Francisco und der angrenzenden Gebiete, sofern sie das Erdbeben und die Brände überlebt hatten, das dicke Ende noch aus.

Das hellerleuchtete Landedeck des Ministeriums für Inneres tauchte auf. Der Helikopter berührte den betonierten Boden. Das Fauchen der Rotoren verstummte.

»Es war mir eine Ehre«, sagte der junge Pilot, »Sie einmal kutschieren zu dürfen, Sir. Sonst bekommt unsereins die hohen Tiere immer nur von weitem zu Gesicht.«

Ich klopfte ihm auf die Schulter und stieg aus.

VEGA-Direktor John Harris wartete mit verkniffenem Gesicht vor dem Sitzungssaal. Offenbar hatte man ihm, als man ihn aus dem Schlaf trommelte, nicht einmal die Zeit gelassen, seine Garderobe zu vervollständigen. Zum ersten Mal erlebte ich ihn ohne Krawatte. Als er mich erblickte, eilte er mir entgegen und reichte mir die linke Hand. Seine rechte samt des dazugehörenden Armes lag seit dem Bürgerkrieg im Sand der Sahara. In Harris' wasserblauen Augen las ich den jüngsten Stand der Ereignisse: die Lage war ernst.

»Sind Sie gesund, Commander?«

Ich übertünchte meine Nervosität mit einem Scherz. »Unkraut vergeht nicht, Sir.«

»Na großartig!« sagte Harris. »Wenigstens einer, der noch Witze reißt. Mir ist das Witzeln inzwischen vergangen. Kommen Sie rein und lassen Sie sich bekannt machen.«

Hinter der Tür erblickte ich eine Anzahl unbekannter Gesichter: alle gleich bleich, alle gleich bernchtigt, alle gleich besorgt. Ich zögerte.

»Sir, wollen Sie mir nicht wenigstens vorher verraten, was anliegt?«

Harris hob die buschigen Augenbrauen. Sein Blick enthielt nicht einen Funken Humor. »Was anliegt? Das Erdbeben hat ein paar Leute wachgerüttelt. Und jetzt

fürchten die, ihnen könnte der Kilimandscharo um die Ohren fliegen.«

Harris schob mich unsanft über die Schwelle. »Verdient hätten sie's.«

Eine knappe Minute später wußte ich, mit wem ich es bei dieser überstürzt anberaumten nächtlichen Konferenz zu tun hatte. Anwesend waren Minister Ion Teodorescu, ferner der Leiter der Staatlichen Energiebehörde SEB, Manoel Braga, dann der Direktor des Instituts für Astrophysik, Roger B. Ferrington, und schließlich Colonel Friedrich Chemnitzer, Kommandeur einer Spezialeinheit der Pioniere.

Minister Teodorescu forderte uns auf, Platz zu nehmen. Die Lichter erloschen.

Auf der gläsernen Projektionswand erschien ein Satellitenfoto von San Francisco. Es zeigte die Trümmerwüste in ihrem ganzen – kaum vorstellbaren – Ausmaße.

Ferrington kommentierte: mit heiserer, müder Stimme. »– wurden alle Warnungen meines Instituts in den Wind geschlagen, obwohl der Zusammenhang bestimmter stellarer Konstellationen und einer verstärkten Erdbebenstätigkeit sowie vulkanischer Energieausbrüche längst eine erhärtete wissenschaftliche Tatsache ist. Erwarten Sie nun nicht von mir, meine Herren, daß ich Ihnen mit Exaktheit voraussage, wann und wo das nächste große Beben stattfinden wird. Eine solche Vorhersage überstiege meine Möglichkeiten. Aber eines lassen Sie mich zum Abschluß sagen: die Erde ist in eine kritische Phase eingetreten. Im nächsten Halbjahr ist mit einer Serie heftigster Erschütterungen und vulkanischer Entladungen zu rechnen.«

»Danke, Professor Ferrington.« Der Minister selbst ergriff das Wort. »Um diese Zeit wird für die Opfer von San Francisco getan, was menschenmöglich ist. Inwieweit es uns gelingen wird, die atomare Verseuchung zu

lokalisieren, ist vorerst noch nicht abzusehen ... Und damit, meine Herren, kommen wir zum eigentlichen Anlaß dieser Besprechung. Was sich über das eigentliche Erdbeben hinaus in San Francisco zugetragen hat, darf sich nicht wiederholen ... Ich bitte jetzt um den Film! Meine Herren, nehmen Sie keinen Anstoß an der unzulänglichen Qualität der Bilder! Der Film ist fast hundert Jahre alt. Als er entstand, schrieb man das Jahr 1987 –«

Der Film kommentierte sich selbst: ein alter Tageschaustreifen aus dem Archiv einer längst vergessenen TV-Station aus dem vorigen Jahrhundert.

Totale: der Kilimandscharo mit seinen beiden Gipfeln Kibo und Mawensi. Schwenk und Fahrt auf einen großen weißen Bungalow. Überblendung auf: Ein Dutzend würdiger Herren, Weiße und Schwarze, am runden Tisch. Großeinstellung: Einer der Herren setzt seine Unterschrift unter ein vor ihm liegendes Dokument. Der Lautsprecher dröhnte: »– mit der Unterzeichnung des Deponievertrages zwischen der Atomenergiebehörde der Vereinigten Staaten AEC und der Regierung der Ostafrikanischen Union beginnt für Nordamerika, Europa und einen großen Teil des afrikanischen Kontinents ein neues Kapitel auf dem Gebiet der Energieversorgung. Noch in diesem Jahrhundert sollen in den genannten Gebieten mindestens vierhundert neue, zusätzliche Kernkraftwerke entstehen. Aufgrund des soeben geschlossenen Vertrages werden die atomaren Abfallprodukte im Krater des erloschenen Vulkans Kilimandscharo deponiert, mithin an einem absolut strahlensicheren Ort ...«

Der Film lief aus. Im Saal gingen die Lichter wieder an.

Der Leiter der SEB, der Portugiese Manoel Braga, ergriff das Wort. »Unter dem Eindruck der Katastrophe von San Francisco habe ich diese diesbezüglichen Unterlagen noch einmal zur Hand genommen. Dabei habe

ich festgestellt, daß die Menschheit, falls die Gefahr vermehrter und verstärkter Erdbeben tatsächlich anhält, auf einer tickenden Zeitbombe sitzt. Exakt gesagt, wurden aufgrund des soeben dokumentierten Abkommens in den neunziger Jahren drei Komma vier Milliarden Liter hochgiftigen Atommülls im Krater des Kibo eingelagert und im Jahre 1995 mit einer gigantischen Betonplatte verschlossen ...«

Meine Erschöpfung war wie fortgeblasen. Ich lauschte Bragas Ausführungen mit wachsender Beklemmung.

Strontium 90 und Cäsium 137 mit einer Halbwertszeit von fast dreißig Jahren und einer daraus resultierenden Quarantänezeit von sechshundert bis tausend Jahren ... Plutonium 239 mit einer Halbwertszeit von vierundzwanzigtausend Jahren und einer daraus resultierenden Quarantänezeit von mindestens zweihundertfünfzigtausend Jahren ...

»Zum Vergleich, meine Herren: der Neandertaler hat vor nur fünfundsiebzigtausend Jahren gelebt!«

Die Gefahrenwerte ... Plutonium: schwache Strahlung. Aber bereits das Einatmen eines Stäubchens führt unweigerlich zu Lungenkrebs und Siechtum. Cäsium: sehr starke Strahlung, kann nur mittels dicker Schutzschilde aus Blei oder Beton isoliert werden. Strontium: sehr starke Strahlung. Gelangt es in den Körper, so deponiert es sich in den Knochenzellen und bestrahlt von dort aus das Nachbargewebe.

»Meine Herren, es ist jetzt weder die Zeit noch der Ort, die Frage aufzuwerfen, wer dafür die Verantwortung trägt, daß dieses tödliche Erbe bis heute noch nicht ausgeräumt worden ist ... viel wichtiger ist es, daß wir uns dieser teuflischen Substanzen entledigen, bevor sie Gelegenheit bekommen, Schaden anzurichten. Diesbezüglich habe ich dem Minister ein älteres Gutachten meiner Behörde unterbreitet ...«

Braga verlas das Gutachten. Es umfaßte mehrere Seiten.

Punkt eins: Anbohren des Kibo-Kraters und Verlegung einer Pipeline.

Punkt zwei: Abtransport der giftigen Substanzen zur Sonne mittels unbemannter Raumfahrzeuge.

Ein gigantisches Projekt.

Wer sollte es finanzieren?

Wer durchführen?

Man würde Jahre benötigen, um diese angesammelten Massen nach und nach zur Sonne zu schießen.

»– ich habe daher beschlossen, um einer globalen Katastrophe vorzubeugen, die Operation Sonnenfracht unverzüglich in Angriff zu nehmen –«

Ich schrak aus meinen Überlegungen hoch. Der Minister sprach.

»– das Projekt unterliegt strengster Geheimhaltung. Es genießt Vorrang vor allen anderen zur Zeit laufenden Projekten. Ich lege seine Ausführung, soweit es um die Erdarbeiten geht, in die Hände der Armee, die hier vertreten ist durch Colonel Chemnitzer, soweit es um den Transport geht, in die Hände der VEGA, die hier vertreten ist durch Direktor Harris ... Und damit, meine Herren, kommen wir zu den Einzelheiten.«

Colonel Chemnitzer von den Pionieren stand auf. In seiner maßgeschneiderten Uniform, elegant, selbstsicher und blendend aussehend, verkörperte er Zoll um Zoll den neuen Offizierstyp des Heeres.

»Meine Pioniere, Exzellenz, werden sich geehrt fühlen –«

Chemnitzer schätzte die Zeit, die er brauchte, um die Erdarbeiten zu bewältigen, auf acht Wochen. Sechs Wochen wurden ihm bewilligt. Nach ihm erhob sich John Harris. Er faßte sich, wie es seine Art war, kurz.

»Exzellenz, um 3,4 Milliarden Liter fortzuschaffen, benötigt man bei einer durchschnittlichen Frachtkapazität pro Schiff von rund 20 Millionen Liter an die hundertachtzig Flüge. Konkret gesagt: man benötigt

hundertundachtzig unbemannte Schiffe, denn keines dieser Schiffe wird von der Sonne zu uns zurückkehren. Diese Armada muß erst aufgebaut werden. Sechs Wochen sind dafür eine verdammt kurze Zeit. Dennoch – aufgrund der Dringlichkeit des Projekts – nimmt die VEGA den Auftrag an. Verantwortlicher Operationsleiter ist Commander Brandis.«

Ich erstarrte. Dann protestierte ich. »Sir, das ist doch nicht Ihr Ernst! Als Müllkutscher habe ich nicht die geringste Erfahrung.«

Harris nickte.

»Niemand von uns hat sie. Aber getan werden muß die Arbeit. Wir sitzen auf einer tickenden Zeitbombe. Sie haben es selbst gehört, Commander. Und da Sie mein bester Mann sind –«

Harris schob mir einen Zettel zu.

»Was ist das?« fragte ich.

»Ein vorläufiger Überschlag über Ihre Armada, so wie Sie in sechs Wochen stehen wird. Wir werden sämtliches Schiffsmaterial zusammenkratzen, was wir für diesen Zweck nur irgendwie entbehren können.«

Ich las:

Unbemannte Transporter, Typ Astral 57

SK Alpha 28

SK Beta 17

Transporter, Typ Najade 48

Passagierschiffe, Typ Tourist 25

gesamt 175

»Sie werden«, sagte Harris, »so weit erforderlich, die Schiffe zu Frachtern umbauen und auf unbemannten Betrieb umrüsten. Sämtliche Werften und Werkstätten der VEGA stehen Ihnen zu diesem Zweck zur Verfügung. Sie haben praktisch unbegrenzte Vollmachten. Nur eins muß gewährleistet sein: Sobald Colonel Chemnitzer

Ihnen grünes Licht gibt, muß sich diese Armada in Bewegung setzen und fliegen ... fliegen, was das Zeug hält. Hundertundfünfundsiebzig Schiffe! Die größte Flotte, die je verheißt worden ist.«

Ich starrte auf den Zettel. »Sir«, sagte ich, »das kann nicht gut gehen!«

»Das wird auch nicht gut gehen!« sagte Harris schroff. »Aber wenn dieser verdammte Berg tatsächlich in die Luft fliegt – dann werden Sie und ich und alle an diesem Projekt Beteiligten wenigstens mit reinem Gewissen abdampfen, im Gegensatz zu einigen anderen Herren, die ich hier ungern bei Namen nennen möchte ... Und jetzt, Commander, stellen Sie Ihren Operationsstab zusammen!«

Harris hatte mich festgenagelt. Ich konnte nicht zurück. Ich wollte es auch nicht. Ich sagte: »Mein Stab rekrutiert sich aus der Medusa-Crew. Nicht anders als Sie lege auch ich Wert darauf, mit zuverlässigen Leuten zusammenzuarbeiten.«

Ende der Leseprobe

Die Mark Brandis Bücher sind überall im Buchhandel
oder direkt beim Verlag erhältlich.

Mark Brandis, der Weltraumpilot, beflügelte die Phantasie vieler junger Menschen in den siebziger und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Manchmal raubte er ihnen sogar die Nachtruhe, wenn sie ihn auf seinen Reisen durch die Unendlichkeit des Alls begleiteten – oft noch beim Licht der Taschenlampe unter der Bettdecke.

Der Schriftsteller Nikolai von Michalewsky nannte seinen Helden nach der Mark Brandenburg, in der er selbst geboren wurde. Viele Jahre blieb der Name des Autors hinter dem Pseudonym »Mark Brandis« verborgen.

Die Abenteuer des Testpiloten der VEGA, festgehalten in einunddreißig Bänden, führten den Leser in eine Welt von morgen – deren Szenario heute in weiten Teilen von der Wirklichkeit eingeholt oder auch schon überholt worden ist. Die Probleme, mit denen Mark Brandis konfrontiert wurde, waren die, mit denen sich Nikolai von Michalewsky in seiner realen Welt auseinandersetzte, und die ihn beunruhigten. Es waren zum Beispiel die Entmenschlichung der Welt durch eine fortschreitende Technisierung oder auch die Gefahr der Manipulierung und Formbarkeit des Menschen durch Eingriffe in das Erbgut. Die Folgen des sorglosen Umgangs mit Giftmüll thematisierte er ebenso wie die Einengung des Persönlichkeitsrechtes durch eine ausufernde Bürokratie oder diktatorische Staatsmacht. Für die Welt von morgen verschob er die politischen Verhältnisse auf der Erde und übertrug sie, wenn nötig, ins Weltall.

Seine Kunst war es, auch schwierige Sachzusammenhänge oder geschichtliche Themen in eine spannende Handlung zu verpacken, die sich allerdings nicht nur in Aktionen erschöpfte.

Um das Leben in einer zukünftigen Welt darzustellen, erfand er vielfältige Raumtechnik, Fortbewegungs- und Kommunikationsmittel. Diese technischen Phantasien nahmen jedoch nie eine vorrangige Bedeutung ein. Im Mittelpunkt standen für den Schriftsteller immer die für ihn gültigen Werte menschlichen Zusammenlebens. Die Worte des Weltraumpiloten Mark Brandis »Woran du glaubst, dafür sollst du leben und sterben« hatten Gültigkeit auch für Nikolai von Michalewsky.

Mark Brandis ist ein Held, der in erster Linie als Mensch gesehen werden muß mit seinen Fehlern und Schwächen, seinen Zweifeln, seiner Hoffnung und seiner Liebe und mit seiner Einsamkeit.

Sicher sind in dieser Figur auch autobiographische Züge zu entdecken. So wie Mark Brandis immer wieder aufbricht, um seine Pflicht zu tun, war Nikolai von Michalewsky in seiner Arbeit ebenfalls sehr diszipliniert. Er zog sich nicht zurück, um den Kuß der Muse zu erwarten, sondern setzte sich an den Schreibtisch, um zu arbeiten. Erst wenn das Pensum, das er sich vorgenommen hatte, geschrieben war, stand er wieder auf. Ließ sich die Muse allerdings bei ihm nieder, genoß er es. Dann hämmerte er den Text eines ganzen Buches ohne vorheriges Skript mit dem Zeigefinger der rechten Hand in die Maschine. Nur noch den Daumen der linken benötigte er für die Großbuchstaben. Mit diesem Zwei-Finger-System entstanden über achtzig Bücher, ungezählte Hörspiele, Kurzgeschichten, Hörfunksendungen und Gedichte, ein sehr umfangreiches und weitgefächertes schriftstellerisches Werk.

Obwohl er viele Romane für junge Leser schrieb, war das Anliegen von Nikolai von Michalewsky nie ein pädagogisches. Seine Bücher erzählen vom Leben, von seinem Leben, von Begegnungen mit Menschen in Afrika, mit Fischern, Tauchern und Banditen auf Sardinien, von seiner Verbundenheit mit dem Meer. Er liebte die stürmische Nordsee im Herbst, das Mittelmeer in der Glut

des Sommers. Dokumentarfilme, die er für das Fernsehen drehte, zeigen Menschen, die unter extremen Bedingungen ihre Arbeit tun. Ähnlichkeiten zwischen der Welt von Mark Brandis und dem Leben auf Seenotrettungskreuzern der DGzRS, auf Kuttern der Fischereiflotte, auf Versorgungsschiffen und Bohrinseln sind also nicht zufällig.

Nikolai von Michalewsky wollte nie nur Zuschauer und Chronist sein. Seine Wahrhaftigkeit in der Darstellung bezog er immer auch aus dem eigenen Erleben. So heuerte er als freiwilliger Helfer für eine Zeit auf einem Seenotrettungskreuzer an. Er erlebte das Gefühl des Auf-sich-selbst-Zurückgeworfenseins, als er in den fünfziger Jahren in der Sahara mit einem alten VW liegenblieb. Er spürte Todesangst und Einsamkeit während eines Tauchganges im Mittelmeer, bei dem er in die treibenden Reste eines Fischernetzes geriet.

Auch wenn viele seiner Bücher in die Kategorie der Abenteuerromane einzuordnen sind, war Nikolai von Michalewsky davon überzeugt, daß nur der Dummkopf auszieht, um das Abenteuer zu suchen. So gerät Mark Brandis zwar immer wieder in unwägbare Situationen, allerdings unbeabsichtigt. Und er setzt weder sein Leben noch das anderer unbedacht aufs Spiel.

Die Welt von Mark Brandis ist bevölkert von Charakteren, die ihre Entsprechung irgendwo im Leben des Autors haben. In diesem Sinn ist die Begleitung des Weltraumpiloten Mark Brandis auf seinen Reisen durch die Unendlichkeit auch immer eine Begegnung mit seinem Schöpfer, dem Schriftsteller Nikolai von Michalewsky.

Reinhild von Michalewsky